

Jüdische Literaturblatt.

Herausgegeben

von Rabbiner Dr. Moritz Rahmer.

Magdeburg, 1. Januar 1878.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt“ in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr.“ in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das „Jüdische Literaturblatt“ ist das einzige, wöchentlich erscheinende Journal, welches ausschliesslich im Dienste der jüdischen Literatur steht und nicht nur dem Fachgelehrten und Literaturfreunde, sondern jedem gebildeten Leser theils in selbstständigen, populär-wissenschaftlichen Abhandlungen, theils in eingehenden unparteilichen Besprechungen aller das Judenthum betreffenden literarischen Erzeugnisse, ausführliche Kunde über sämtliche Vorgänge und Erscheinungen auf dem weitverzweigten Gebiete der jüd. Literatur bringt.

Den einschlägigen Schriften nichtjüdischer Autoren, sowie wichtigeren hierher gehörigen Abhandlungen in anderen Zeitschriften wird die gebührende Aufmerksamkeit zu Theil. Der Preis ist ein sehr niedriger, er beträgt für den ganzen Jahrgang bei allen Buchhandlungen und Postanstalten nur 6 Mark. Bestellungen sind zu richten an: Robert Friese in Leipzig oder an die

Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg.

Die Abonnenten der „Israelit. Wochenschrift“ — welche durch alle Buchhandlungen und Postanstalten für 2 Mark 50 Pf. pro Quartal zu beziehen ist — erhalten das „Literaturblatt“ als Gratis-Bellage.

Inserate werden mit 20 Pfg. (die 3 gesp. Pettizelle) berechnet; buchhändl. Bellagen mit 15 Mark.

Inhalt:

Wissenschaftliche Aufsätze: Die Agada und der Darwinismus. Von Dr. Placzek.

Handschriftliches aus Petersburg II. Von Dr. A. Harkavy.

Literaturbericht: Recensionen: Dr. E. Grünbaum, Die Sittenlehre des Judenthums anderen Bekenntnissen gegenüber.

Literarische Anzeigen.

Die Agada und der Darwinismus.

Von Dr. Placzek in Brünn.

Hochinteressant ist es, zu sehen, wie die Agada zu den durch den Darwinismus angeregten Fragen Stellung nimmt. Wir finden sie, so erstaunlich es auch klingen mag, auf Seiten der Evolutionisten. Dass die somatischen Sonderheiten als ein Entwicklungsergebnis aufzufassen seien, geht aus folgenden Stellen hervor: „Nach dem Fluche Noachs erst ward Cham so missgestaltet.“ Ber. Rabba 36. „Cham ward gestraft an seiner Hautfarbe.“ Synhedrin 108 b; Tanchuma 12. „Patrussim und Kassluchim erzeugten in ehebrecherischer Kreuzung die Philister und Kafforim. Die ersteren waren von besonderer Grösse und Stärke, die letzteren hingegen Zwerge.“ Ber. Rab. 37. Die Schriftstelle: „Verändert der Kuschite seine Haut?“ Jerem. 13, 23, deutet der Talmud (Sabbat 107 b) dahin: „Die Haut des Kuschiten kehrt nicht zurück,“ d. h. zu ihrer ursprünglichen hellen Farbe — ein Beweis also für die rabbinische Anschauung von einer erfolgten Umbildung der chamitischen Race. Die Absonderlichkeit der Kuschiten wird übrigens auch auf die Depravirung der Sitten bezogen. Ber. Rab. 36. M. Schocher Tow zu Psalm 7.

Den Spuren von „natürlicher Zuchtwahl“ und „Umwandlung der Arten“ begegnen wir ebenfalls nicht selten in der Agada. Von dem Zeitalter der Sintfluth wird erzählt (Ber. Rab. 28): הכל קלקלו מעשהו בדרך המבול הכלב היה הולך אצל הואב והתרנגול היה מהלך אצל המום Tanchuma I. 17, 21; Synhedrin 108 a; ähnlich Bam. Rab. 10 Waj. Rabba 23, Abodah Sarah 23 b, Chulin 23 a, Temurah 28 b, Bechoroth 57 a; als Auslegung des Verses Genesis 6, 12: „Denn alles Fleisch hatte verderbt seinen Wandel auf Erden.“

In solchen und ähnlichen Stellen ist unschwer eine Anspielung auf die in jener Epoche übermächtig vibrierende Tendenz nach verschiedenartiger Gestaltung bei den Lebewesen zu erkennen, welche dem damaligen Charakter der Erdbildung entsprechen mag. Auch die kabbalistischen Phantasmagorien von der ersten Frau des Adam, einer Vorgängerin der Eva, die aus dem Abschaum der Erde geschaffen wurde, ferner von der geschlechtlichen Verbindung des Adam mit bösen Geistern und Thieren, sowie Eva's mit der Schlange u. s. w., aus welcher Monstra, Zwittergeschöpfe und Dämonen hervorgingen (Sohar 113, 139, 175, 179, 180), mögen hier Erwähnung finden. Vgl. hiezu Jebamoth 33 a: הכל על כל בהמה וחיה אדם על כל בהמה וחיה Pirke d. R. E. 21. — Das Vorkommen monströser Geburten, die ja von Physiologen als Beweismittel für die Veränderung der Arten angesehen werden, findet ausführliche Behandlung in Bechoroth 5 b.

Unverkennbaren, höchst beachtenswerthen Ausdruck gewinnt die Darwin'sche Theorie in dem Zwiegespräche zwischen Hillel und jenem Wichte, der eine Wette um 400 S. einge-

gangen, den sanften Rabbi in Ungeduld oder Zorn zu versetzen. Sabbath 31 a. Es war vor einem Sabbath, und Hillel gerade beschäftigt, zu dessen Empfange sich vorzubereiten, als jener Spötter ihn mit frechem Wort mehreremal aus dem Hause rief und in der Absicht, ihn zu reizen, die nach seiner Meinung geringfügige Frage an ihn richtete: „Warum sind die Köpfe der Babylonier so seltsam rund?“ Hillel antwortete ruhig: „Eine hochwichtige Frage hast du da, mein Sohn, gethan. Wisse, die Köpfe der Babylonier sind so gestaltet, weil sie keine klugen Hebammen haben“ (d. h. entweder, weil diese die Köpfe der Kinder nicht mit der nöthigen Vorsicht behandeln, oder weil sie die weichen Schädelknochen der Kinder durch künstliche Pressungen umgestalten). „Warum sind die Augen der Tarmudier (Steppenbewohner; werden auch erwähnt, Sabbath 21 a, Jebamoth 16 a, Niddah 56 b, Baba Kama 38 b) eng geschlitzt?“ „Auch das ist eine gar wichtige Frage, entgegnet Hillel. Ihre Augen sind so eng geschlitzt, weil sie in sandiger Gegend leben.“ „Ihr Wohnort hat, erklärt Raschi, eine solche Veränderung bei ihnen hervorgebracht, dass die Spalte ihrer Augenlider nicht so gross sei, als bei uns, damit der Flugsand sie nicht belästige.“ — „Warum sind die Füße der Afrikaner so breit und platt?“ fragte jener endlich. „Du hast wieder, meint Hillel, eine sehr bedeutsame Frage an mich gerichtet: weil sie in sumpfigen Gegenden wohnen.“ („Sie waten barfuss im Wasser, und daher breiten sich ihre Füße immer mehr aus, dass sie nicht in den Tümpeln versinken.“ Raschi z. St.) — Da hätten wir ja den reinen Darwinismus! Prägnanter als schon Hillel und der grosse Commentator im 11. Jahrhundert die Anpassung an Ortsverhältnisse, die Erwerbung und weitere Vererbung nützlicher Abweichungen und vortheilhafter Sonderbeschaffenheiten oder auch nur anomaler Missgestaltung würden kaum heutzutage die Biologen solche Fälle erklären. Und nun gar die hohe Wichtigkeit, die Hillel diesen Fragen oder der Untersuchung über die Ursachen von Umbildungen an menschlichen Körpertheilen beimisst! „Warum hat das Kameel einen kurzen Schweif?“ „Weil es von Dornen sich nährt.“ „Zwischen Dornengestrüpp umherstreifend würde ein längerer Schweif, an den Dornen hängen bleibend, es arg belästigen.“ Raschi. „Warum hat das Rind einen langen Schweif?“ „Weil es, an feuchten Orten lebend, die Mücken sich vom Leibe halten muss.“ „Warum zieht das Huhn, wenn es die Augen schliesst, das untere Augenlid über das obere?“ „Weil es auf dem Dachgebälke schläft. Der aufsteigende Rauch würde es sonst blenden.“ Sabbath 77 b. — Solche und ähnliche Allegate können indess auch nach der Zweckmässigkeitslehre aufgefasst werden.

Nicht unerwähnt bleibe hier die Stelle (Jalkut Reu-

beni 9 a) **ואדם מצוייר בכל מיני צורות שנבראו למעלה** welche uns, wenn auch ein späterer Satz, den Inhalt verbildlicht, wie der Häckel'sche Ausspruch „in der Entwicklung des Menschen wiederholen sich alle Entwicklungsstufen der übrigen Lebewesen“ — anmuthet. Und wenn Häckel in dem Os coccygis „den unwiderleglichen Zeugen für die unleugbare Thatsache, dass der Mensch von geschwänzten Voreltern abstammt,“ erkennt, so kann ihm der Talmud die Priorität streitig machen, der (Berachoth 61 a, Erubin 18 a) ein solches Anhängsel dem Adam zuertheilt. (Schluss folgt)

Handschriftliches aus Petersburg.

Von Dr. A. Harkavy in Petersburg.

II. (Vgl. No. 27 u. 28 Jhrg. 1877.)

Im Folgenden mögen einige kurze Notizen über ältere jüdische unbekannte oder wenig bekannte Gelehrte aus den hiesigen Ms. Platz finden.

1. Aus Pinskiers Lickute Kadmonioth (Anh. p. 14) wusste man, dass der Karäer Salmon ben Jerucham in seinem Commentar zu den Psalmen eines sonst ganz unbekanntem rabban. Gelehrten Jakob ben Efraim, der einen Tafsir (Erklärung) zum jerusalem. Talmud, wenigstens zu der Ordnung Moëd verfasst hatte, erwähnt. Nach dem Zeugnisse Frankel's (Mebo ha-Jerusa. f. 135a) kommt dieser Jakob sonst nirgends vor, und da man nicht mit Unrecht die Existenz der von karäischen Polemikern genannten älteren Autoritäten bezweifelt, so drohte doch unserem Jakob dasselbe Schicksal. Es war mir daher interessant, in einem Compendium aus dem Kitab al-Anwar (ס' המאורות) des Jakob Kirkesani (aus dem X. Jahrh.) folg. Passus zu begegnen: „Und er (Kirkesani) widerlegte den Jacob ben Efraim, den Syrer (Palästinenser), und vernichtete, was der letztere geltend machte, nämlich, dass man Gott durch zwei (entgegengesetzte) Meinungen und Lesarten (in der Bibel) dienen könne, auch (vernichtete er) dessen Apologie für Beth-Schamaj und Hillel, ebenso wie dessen Aussage, dass die beiden (Schulen, des Schamaj u. Hil.) Recht hätten.“

Haben wir auch hier nicht ausführliche Nachricht über Jakob, so ist doch ein zweiter unabhängiger Zeuge und die concrete Art, wie er hier angeführt wird, wenigstens dazu hinreichend, um ihm seine historische Existenz zu sichern.* Da ich hoffe, in dem Werke Kirkesani's noch Ausführlicheres über diesen Gegenstand zu finden, so enthalte ich mich vorläufig, auch auf diese Zeugnisse näher einzugehen.

2) Ibn-Balam's arabische Commentare zur Bibel sind schon längst als Fundgrube für die ältere jüdische Literatur gekennzeichnet worden. Aus dem in Oxford be-

*) Deshalb ist es mir auch sehr wahrscheinlich, dass der Ben-Efraim, der in folgendem Passus (in einem Fragm. aus dem Kitab al-Anwar) vorkommt, kein Anderer als der Jeruschalmi-Commentator Jakob ist: **וקד אחתו בן אמרים לאמלאק דלך** כמא אנא דאכרה ועם אן אלשכך מן אלחיואן אדא כאן האמלא כאן סביל מא פי גוסה סבילה אנתי [אנמא אנהמא נמימא]. Er vertheidigte also die Ansicht, dass es, gegen die Karäer, auf die Identität mit dem Ben-Efraim bei Ibn Ezra ist schon Pinski gekommen (Text p. 24. wo 29, 17 st. 15 z. lesen ist). Dagegen kann er nicht wie P. daselbst vermuthet, ein Sohn des Karäers Efraim gewesen sein, denn er zeigt sich überall als Rabbanite.

Jüdische Literaturblatt.

Herausgegeben

von

Rabbiner Dr. Moritz Rahmer.

Magdeburg, 6. Februar 1878.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt“ in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr.“ in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das „Jüdische Literaturblatt“ erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang 6 Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: 8 Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift“ (die vierteljährlich bei aller Postanstalten und Buchhandlungen 2 Mark 50 Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt“ gratis. — Inserate werden mit 20 Pf. für die dreispaltene Petitzelle, buchhändlerische Beilagen mit 12 Mark berechnet. Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“

Inhalt:

Wissenschaftliche Aufsätze: Der Darwinismus in der Agada. Von Dr. B. Placzek.
Glauben und Wissen. Von Dr. Philipp Bloch
Literaturbericht: Recensionen: Levin, Dr. M., Rabbiner.
Lehrbuch der jüdischen Geschichte und Literatur. — Levi, Guiseppa, Prof. 1) Parabeln, Legenten und Geschichten aus Ta'mud und Midrasch.
Literarische Anzeigen.

Der Darwinismus in der Agada.

Von Dr. B. Placzek.

(Fortsetzung — st. Schluss — von Nr. 1.)

„Die Philosophie ist die Kunst, einfache Begriffe in schwerfälliger mystischer Weise wiederzugeben“ — meint Humboldt und will damit wohl betonen, dass selbst epochenmachende neue Ideen und Systeme auf die einfachsten Gedanken zurückzuführen sind. Das gilt in besonderem Maasse von der materialistischen Wissenschaft. Der Darwinismus — worunter alle Entwicklungstheorien der Naturforschung verstanden werden ohne Rücksicht darauf, ob sie von Charles Darwin selber stammen, wenn sie nur mit dessen Lehre im Zusammenhange stehen — ist so unendlich einfach in der Conception, wie verwickelt und subtil in seiner Detailausführung. Den Nachweis eben der Darwinischen Grundidee in der Agada habe ich mir zum Vorwurf dieser Arbeit gewählt; aber ferne liegt es mir, etwa die Existenz einer interessanten Mittelform, welche die Merkmale heterogener Ordnungen und Familien in sich vereinigt, als Füllsel für die unzählbaren Lücken zwischen einem Protozoon und dem Homo sapiens — darin ausfindig zu machen. Und ich glaube auch die Stellen dargelegt zu haben, welche die Vorstellung von der Abartung der Typen, dass diese nicht von Anbeginn feststehend, sondern Entwicklungsergebnisse sind, so wie die Accomodationslehre, diesen Keimpunkt und Kern des ganzen Darwinismus, klar bis zur Greifbarkeit veranschaulichen — klar natürlich für das umfangene Urtheil. Leuten hingegen, die vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen, d. h. die über dem Grübeln nach dem Einzelnen das Allgemeine aus dem Auge und Sinne verlieren, ihnen werden allerdings die Spuren der Entwicklungslehre im Talmud und Midrasch zu wenig complicirt, nicht genug auffällig, dafür aber

zu einfach erscheinen. Die alte Geschichte vom Ei des Columbus.

„Solche Stellen finden sich auch bei alten griechischen und arabischen Autoren!“ mag der Eine sagen, — „das ist ja die bare Teleologie!“ ein Anderer einwenden. Nur gemacht! muss ich darauf erwidern. Es dürfte schwerlich bei contemporären Schriftstellern eine Anschauung oder ein Dictum gefunden werden, das dem evolutionistischen Inhalte nach den von mir angeführten Allegaten aus der Agada verwandt wäre. Im Interesse der Sache würde es mich nur freuen, wenn meine Behauptung von irgend einer Seite eine fachliche Rectification erführe. Alberne Duffeleien können doch nicht mit den Erklärungen Hillel's, die den unverkennbaren Stempel ernster Wichtigkeit und eingehender Untersuchung an sich tragen, verglichen werden. Dem Hillel zmal wird eine ungewöhnliche wissenschaftliche Bedeutung zugeschrieben: „Es gab keine Wissenschaft, die er nicht betrieben, sogar alle Sprachen. Er verstand, was Berge, Hügel und Thäler künden (שיחה), was sich Bäume und Kräuter, wilde und zahme Thiere erzählen.“ (Soferim 16. 9.) Wer wird in diesem legendären Gewande nicht den Naturforscher Hillel erkennen? Ganz nach Art moderner „grüner Jungen“, die sich über minutiöse gelehrte Forschungen lustig machen, will jener Spötter, dessen ganzes Gebahren, besonders die Wette, an den Sportsman von heute erinnert, den alten Hillel aufziehen. Doch der Weise trumpft ihn in aller Ruhe ab, indem er die Vexirfragen als hochbedeutsame wissenschaftliche Fragen markirt.

Der wirklich Darwinische Gehalt dieser Talmudstellen ergibt sich aus einigen bereits populär gewordenen Stichproben der genannten Naturbetrachtung, die hier zum Behufe der Parallelisirung folgen: „Die Pflanzen- und Thierwelt — sagt der Darwinismus — ging nicht in einem solch fertigen Zustande, wie wir sie vor uns haben, aus der Hand eines Schöpfers hervor, sondern war in einem unaufhörlichen Transformationsprozesse begriffen. Geänderte Existenzverhältnisse entwickelten neue Eigenschaften, Gliedmaassen, Organe, wie sie der Kampf ums Dasein erforderte, während ungeübte Organe verkümmerten, und entbehrliche Eigen-

thümlichkeiten sich allmählich verloren.“ Das sind Fundamentalsätze der Darwinischen Theorien. Bilden nicht Hillel's Antworten und die Erklärung gewisser Thierformen (Sabbat 79. b.) die Exemplification dazu?

„Die Giraffe, unter hohen Bäumen lebend, von deren Laub sie sich nährte, war genöthigt, den Hals emporzurecken. Das geschah viele Generationen hindurch, bis der Hals und zum Theile auch die Vorderfüsse sich nach und nach zu einer solchen Länge gestreckt, die eine constante Eigenthümlichkeit dieser Thierart wurde.“ Fügt sich nicht ganz naturgemäss die causale Erklärung der „breiten Füsse bei den Afrikanern, der enggeschlitzten Augen bei den Tarmudiern, sowie die Gestalt des Schweifes beim Rind und Kameele, des unteren Augenlidés beim Huhn“ der Darwinischen Ableitung an? Ueberall geben die Ortsverhältnisse die Matrize ab für die eigenthümliche Formirung der Lebewesen und die Nothwendigkeit ist der umbildende Factor, der Zwang der Bildner (שנה אותם המקום). Unzweideutig lässt sich daraus die Anpassungstheorie ableiten, deren äusserste Consequenz Wallace mit der von ihm beobachteten Mimicry, der Lehre von der chromischen Accomodation gezogen, „dass nämlich Thiere die Farbe der Umgebung annehmen, um mit dieser conform, unauffällig zu bleiben, damit sie so sichern Schutz vor Feinden finden und die Beute bequemer beschleichen und überfallen können.“ Nichts ist ursprünglich fertig abgeschlossen, Alles nach und nach geworden, auch die Menschenrassen; denn „Cham war zu Anfang den Andern gleich und hatte erst später die Negerhaftigkeit angenommen“. Die conträre Ansicht lautet: „Alle Wesen wurden im Zustande der vollkommenen körperlichen und geistigen Entfaltung geschaffen“ (Rosch haschanah 11a). „Adam und Eva glichen unmittelbar nach der Erschaffung zwanzigjährigen Menschen.“ (Ber. Rabba 14.) Dafür aber kann die Agada zur Ansicht Häckel's: „Die Natur, wenn sie den Einzelnen bildet, erinnert sich aller Entwicklungsphasen der Gattung. Der Mensch macht als Individuum alle Entwicklungsformen durch von der Embryozelle an, die er als Gattung seit dem Urbeginne durchgemacht“ — einen viel weitergehenden Pendant liefern in dem Satze: „Alle Formen der Schöpfung, der organischen und unorganischen, wiederholen sich bei der Bildung des Menschen.“ (Aboth d. R. N. 31.)

Der Blick der Agadisten errieth schon in der ganzen Schöpfung eine Stufenfolge vom Niedern zum Höhern. (Ber. Rabba 19; Bechäi zu P. Wajakhel; Pardess 180a.) Die Ahnung, dass die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts unermessliche Zeiträume durchzumachen hatte, bis sie bei einem Abraham oder einem Moses anlangen konnte, spricht aus der Midrasch-Erklärung des Psalmverses 105, 8: „das Wort gebot er dem tausendsten Geschlechte.“ Nach der biblischen Chronologie war es jedoch das 26ste, die Lücke wird durch die seltsame Bemerkung ausgefüllt: „974 Generationen wurden vernichtet“ (Ber. Rabba 28) oder nach der Version des Talmud (Chagiga 13b) „hätten so viele Geschlechter erschaffen werden sollen“. Nach einem Andern wird unter dem „tausendsten Geschlechte“ Abraham

gemeint. Dann wären 980 Generationen der Vernichtung anheimgefallen oder — der Vergessenheit.

Nun zu dem andern Einwande, der bei der leidigen Herrschaft der Schlagwörter möglicherweise zu gewärtigen steht: dass nämlich die als Beweismittel für die Entwicklungslehre angeführten Agadastellen im Grunde nur teleologisch zu fassen sind,

Teleologie ist bekanntlich das Schibolet im Kampfe um die Erklärung des Daseins, im Widerstreit zwischen Sensualismus und Spiritualismus, zwischen Dogmatikern und Materialisten. Der Darwinismus — heisst es — hat der Teleologie den Todestoss versetzt. Den Beweisstellen für die Darwinische Naturauffassung teleologische Auslegung unterschieben, wäre gleichbedeutend mit dem Vorwurfe absichtlicher Verdrehung oder unwissentlicher Albernheit. Um einem solchen Vorwurfe zu begegnen, braucht man sich nur den Unterschied zwischen Teleologie und Darwinismus etwas genauer zu besehen. (Fortsetzung folgt.)

„Glauben und Wissen.“

Saadiah's religionsphilosophisches Buch.

Aus dem Hebräischen übersetzt von Dr. Philipp Bloch,
Rabbiner der Brüdergemeinde zu Posen.

(Fortsetzung.)

Es sucht Jemand nach einem Beweis, durch welchen er die Wahrheit erkennen will; wir wissen nun, dass der Beweis eine Rede ist; die Rede ist wiederum eine Art Schall, der Schall aber hat sehr verschiedene Formen. Sobald der Suchende daran geht, das gesuchte Object aufzuklären, findet er verworrene und zweifelhafte Schallformen. Er beginnt nun mit ihrer Eintheilung und sondert von ihnen zuerst die Schallformen aus, die aus dem Zusammenschlagen von Körpern entstehen, wie wenn ein Stein auf einen anderen auffällt, oder wenn gewisse Körper auseinander gebrochen werden, oder etwa der Schall des Sturmes und des Donners und dergleichen mehr; er erkennt alsbald, dass diese Arten ihn nicht dazu fördern, den Beweis herzuschaffen. Er steigt also zur zweiten Stufe auf, nämlich zu den Schallformen, wie sie nur lebende Wesen hervorbringen und unter diesen erwartet er, den Beweis zu finden. Hierauf sondert er von diesen die Schallformen jener Wesen aus, welche keine Sprache haben, wie das Wiehern, Blöcken, Brüllen u. dgl.; weil diese vernunftlos sind. Er steigt dann zur dritten Stufe auf, nämlich zu den Schallformen, welche die Menschen ausschliesslich hervorbringen, in deren Bereich jede Erkenntniss liegt, sondert aber auch hier die Naturlaute aus, welche unsere Stimme bilden u. dgl., weil diese hierbei von keinem Nutzen sind. Er steigt alsdann zur vierten Stufe auf, zu den Schallformen, welche der logisch denkende Mensch erzeugt, welche nämlich aus den 22 Buchstaben des Alphabets bestehen; von diesen werden die vereinzelter Buchstaben ausgeschieden werden, weil der vereinzelter Buchstabe zu Nichts nützt, wenn man z. B. A, B, C u. s. w. sagen würde, jeden einzelnen Buchstaben für sich. Alsdann steigt er zur fünften Stufe auf, zu den Buchstaben, die so zusammengesetzt sind, dass sie Dingnamen¹⁾ bilden, von denen jeder einzelne aus zwei, drei und mehr Buchstaben besteht; hernach scheidet er von diesen jeden vereinzelter Dingnamen aus, der für sich allein gesprochen wird, wie wenn man z. B. spricht: Himmel, Erde, Mensch, denn es liegt nicht in der Natur solcher Dingnamen, dass sie vereinzelter mehr als das

¹⁾ שם = Substantiv, Dingnamen; מלה ist jeder Redetheil.

Jüdische Literaturblatt.

Herausgegeben

von

Rabbiner Dr. Moritz Rahmer.

Magdeburg, 20. Februar 1878.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt“ in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr.“ in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das „Jüdische Literaturblatt“ erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang 6 Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: 8 Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift“ (die vierteljährlich bei aller Postanstalten und Buchhandlungen 2 Mark 50 Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt“ gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreispaltene Petitzelle, buchhändlerische Beilagen mit 12 Mark berechnet. Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift.“

Inhalt:

Wissenschaftliche Aufsätze: Der Darwinismus in der Agada. Von Dr. B. Placzek.
Glauben und Wissen. Von Dr. Philipp Bloch.
Die drei Jacobus.
Literaturbericht: Recensionen: 1) Kahn, Zadoc, Sermon et allocutions adressés etc. 2) Schwarz, Predigten.
Notiz. — Neue Bücher. — Briefkasten. — Inserat.

Der Darwinismus in der Agada.

Von Dr. B. Placzek.

(Fortsetzung von No. 6.)

Unter Teleologie versteht man die Methode, die Schöpfung im Allgemeinen so wie die einzelnen Lebewesen oder Dinge für einen ausserhalb derselben angenommenen Zweck entstanden zu erklären. Sieht man die Verherrlichung des Schöpfers oder die Verwirklichung moralischer Ideen als den Zweck der Schöpfung an, dann haben wir's mit der Physikotheologie zu thun. Wird der Mensch als der Mittelpunkt betrachtet, um den sich Alles dreht und bewegt, und zu dessen Nutz und Frommen Alles geschaffen ward, so nennen wir diese Anschauung eine anthropocentrische. Einem solchen Utilitäts- und Zweckmässigkeitsprincip tritt der Materialismus mit der Behauptung entgegen: auf Grund astronomischer, geologischer, paläontologischer und anderer wissenschaftlich bewiesener Thatsachen und der daraus mit Nothwendigkeit sich ergebenden Folgerungen muss anerkannt werden, „dass in der Natur blos innere natürliche Kräfte und Gesetze walten, dass nichts von Aussen wunderbar hereinwirkt, dass alle Veränderungen Glieder einer ununterbrochenen anfangs- und endlosen Causalverkettung sind, dass alle Entwicklungsperioden der Erde und alle Naturreiche in denselben eine continuirliche Stufenfolge vom Niedern zum Höhern bilden, dass der Mensch nur das höchste Naturproduct auf Erden und mit seiner ganzen geistigen Cultur an physische Bedingungen geknüpft ist, dass, obwohl die Natur ihm die Bedingungen seiner Existenz und Entwicklung gewährt, sie doch nicht seinetwegen gemacht ist, und sonach auch nicht Ausnahmen von den allgemeinen Gesetzen der Natur zu seinen Gunsten stattfinden.“ . . . „Die Dinge sind einmal, wie sie sind; wären sie anders geworden d. h. wäre es möglich gewesen, dass sie anders geworden

wären, wir würden sie nicht minder zweckmässig gefunden haben.“ (Büchner, Kraft und Stoff 104.) „Scheinbare Zwecklosigkeiten oder Zweckwidrigkeiten in der Natur sind nur relative im Widerstreit der Zwecke vorkommende misslungene Versuche der Natur.“ (A. Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung, II, 27.)

Im Grund unterscheidet sich also die Teleologie vom Naturalismus blos darin: jene sucht und erblickt den Zweck der Schöpfung und ihrer Dinge ausserhalb derselben, dieser in denselben. Nach der materialistischen Naturauffassung ist der Zweck jedem Wesen und Gegenstande immanent. Vornehmlich der Darwinismus kann genau genommen eine Autoteleologie genannt werden. Jedes Wesen ist selbstzwecklich. Das Zweckmässigste erhält sich — gilt als der oberste Grundsatz in der Lehre vom Kampfe ums Dasein. Der Darwinismus sagt, um naheliegende Beispiele zu gebrauchen: Der Elephant hat die Stosszähne zur Waffe; der Zobel seinen Pelz zum Schutze gegen die Kälte; die Schildkröte ihren Panzer zum Schutze gegen scharfe Felsen oder Raubthiere u. s. w.¹⁾ Der kleinliche Teleologe hingegen sagt: Der Elephant hat seine Zähne, damit der Mensch mit elfenbeinernen Kugeln-Billardspiele; der Zobel seinen Pelz, damit der Mensch ihn trage; die Schildkröte ihre Schale — wo nähmen sonst die Damen ihre Schildpaddächer her; die Korkeiche ihre Rinde — sonst müssten wir ohne wasserdichte Sohlen uns behelfen.

Prüfen wir die in No. 1 angeführten Agadastellen auf ihren Gehalt. Wo ist da ein solch teleologischer Hintergedanke herauszutüfteln? Kaum bei jenen Citaten, wo ich die Möglichkeit einer derartigen Erklärungsweise ohne jede sonderliche Nöthigung zugegeben. Haben die erwähnten Variirungen gewisser Organe bei Menschen und Thieren einem ausserhalb derselben gelegenen Zwecke zu dienen? oder hat nicht vielmehr nach der talmudischen Auffassung der zweckmässig zu eigenem Vortheile für die eigene Existenz und Subsistenz gestaltende Wille jene Formen der einzelnen Lebewesen so organisirt, wie es die Verhältnisse der Um-

¹⁾ Darwin, Die Abstammung des Menschen II, 226.

gebung erheischen? Was ist daraus anders zu entnehmen, als die unverblümete Selbstzwecklichkeit — der Darwinismus?

Darwin in seinem Buche „Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl“, übersetzt von J. V. Carus, II, 214, knüpft beispielsweise an das Vorhandensein der Geweihe beim weiblichen Renntiere eine Abhandlung, zu welchem Zwecke und speciellen Vortheile dies bewirkt wurde. Die stärkere Mähne bei männlichen Thieren, wie beim amerikanischen Bison, beim Hirsche und Löwen, soll zum Zwecke des Schutzes gegen Angriffe vorhanden sein. Dasselbst II. 235, 248. Selbst die Drüsen, die bei manchen männlichen Thieren, besonders während der Paarungszeit, penetrante Gerüche ausströmen, werden mit dem Zwecke in Verbindung gebracht, etwa nach Art unserer parfümirten Modegecken, das Weibchen anzulocken und zu gewinnen. Das. II. 247.

Als Pendant zu der Hille'schen Erklärung der breiteren Füße der Afrikaner, die in wasserreichen Gegenden wohnen, dienen die Berichte Darwins und anderer Naturforscher über Hunde, deren Füße mit Schwimmhäuten versehen sind, weil solche Hunde viel am oder im Wasser leben. (Darwin, „Das Variiren der Thiere und Pflanzen im Zustande der Domestication“ I. 49. Isidore Geoffroy, hist. nat. génér. III. 450.) Ferner die Mittheilung J. Richardson's (Fauna boreali-american 62), dass in Nordamerika alle Wölfe, Füchse und domesticirten Hunde ihre Füße breiter haben als die entsprechenden Arten der alten Welt, wohl berechnet, zum Laufen auf dem Schnee. (Forts. folgt.)

„Glauben und Wissen.“

Saadiah's religionsphilosophisches Buch.

Aus dem Hebräischen übersetzt von Dr. Philipp Bloch,
Rabbiner der Brüdergemeinde zu Posen.

(Fortsetzung.)

Im Anschluss an diesen Abschnitt erwähne ich die Männer, über welche ich mich nicht genug wundern konnte¹⁾; sie sind Knechte und bilden sich ein, keinen Herrn zu haben, sie verlassen sich darauf, dass Alles, was sie leugnen, unmöglich vorhanden sein könne und was sie als vorhanden setzen, auch wirklich vorhanden sei; diese Art Menschen ist in der Fluth der Thorheit versunken und bereits von den Fluthen des Untergangs erfasst. Hätten sie Recht, so müsste nur Jemand, der kein Geld hat, sich einbilden, dass ihm Kisten u. Kasten voll Geld sind und er wird sehen, was ihm das nützen wird; oder er bilde sich ein, er sei ein Siebziger, während er ein Vierziger ist und sehe zu, was ihm das nütze; oder er bilde sich ein, dass er satt sei, während er hungert, oder dass er trunken sei, während er durstet, oder dass er bekleidet, während er nackt ist, und sehe zu, was aus seinem Zustande wird. Und wer

¹⁾ Die Stoiker sind's, die Saadiah meint. Die Paradoxien, welche hauptsächlich bei der Schilderung des Weisen der Stoa geläufig sind, dass der Weise niemals ein Sklave werden kann, dass er ein König, dass er der Reichste ist, dem Alles gehört (Diog Laert. VII, 121 ff, Cicero, Paradoxa VI) scheint Saadiah gekannt und hier im Auge gehabt zu haben. Es ist überhaupt merkwürdig, welche ausgebreitete, wenn auch oberflächliche Kenntniss der griechischen Philosophie S. zeigt, wie wir sie bei keinem späteren Religionsphilosophen wiederfinden. Dies tritt namentlich im 1. und auch im 6. und 10. Traktat hervor. Besonders Plato scheint ihm in einer Uebersetzung vorgelegen haben, er kennt den Eros, seine musikalischen Theorien (Trakt. 10) und citirt sogar den Timäus (Trakt. 1).

von ihnen einen gefährlichen Feind besitzt,¹⁾ bilde sich ein, dass sein Feind bereits gestorben und verdorben und fürchte sich nicht vor ihm, wie schnell aber wird ihn dann das Unglück ereilen, vor dem er sich nicht gefürchtet!

Dies jedoch ist die vollendetste Thorheit; von Menschen, wenn sie meinen, sobald sie an des Herrn Gottheit nicht glauben, dadurch von Seinen Geboten und Verboten, von Seiner Belohnung und Bestrafung und drgl. absehen zu dürfen; von ihres gleichen sagt die Schrift: Wir wollen Seine Ketten brechen und Seine Fesseln von uns werfen (Ps. 3, 2). So trotzen manche Menschen in Indien dem Feuer und ertragen es, es brennt sie gleichwohl, so oft sie sich demselben nähern. Manche,²⁾ die ihre Jünglingskraft preisgeben, trotzen den Stockschlägen und Geißelhieben und ertragen sie; sie verursachen ihnen gleichwohl Schmerz, so oft sie davon getroffen werden. Um so erheblich stärker wird das erst sein, was diejenigen treffen wird, welche dem Schöpfer des All in solcher Weise trotzen; sie werden mit ihrer Thorheit nicht dem entrinnen, was Gottes Weisheit bestimmt hat, wie der Hagiograph sagt: Weise an Sinn, gewaltig an Kraft, wer hat Ihm getrotzt und sich wohl dabei befunden (Hiob 9, 4). (Forts. f.)

Die drei Jacobus.

In einem Artikel*) unter dieser Aufschrift in No. 4 dies. Bl. wird die Stelle Th. Jer. Synh. VII. Hal. 12 mit Recht nicht auf Jesus bezogen. Diese Annahme folgt nicht bloß aus der Ortsbestimmung Lydda, sondern auch aus der Todesart, welche bei Jesus nach allen Evangelisten nicht in der Steinigung, wie in jener Stelle berichtet wird, sondern in der Kreuzigung bestand, die traditionell um so mehr als zweifellos gegolten haben muss, als sonst die Evangelisten, die doch alle darauf ausgingen, die Juden für Jesu Tod verantwortlich zu machen, sicher die Execution nach dem jüdischen Gesetze (Misch. Synh. VII, 10. Maim. n. Götzend. c. 5) und nicht nach dem römischen berichtet hätten. Uebrigens hat sich diese Todesart Jesu auch bei den Talmudisten erhalten, wie sie die Hinrichtung des Ben Sotada Th. b. 67, a. (der uncens. Ausg.) durch das an's Kreuz Schlagen, offenbar in Reminiscenz an die Todesart Jesu, geschehen lassen (cf. Derenbourg, Essai, Note IX. S. 468 und meine Sittenlehre S. 296. Anm. 2). Ich würde dies auch schon in meiner Erwiderung auf die Besprechung meines Buches von Hrn. Z. in No. 1 d. Bl. bemerkt haben, wenn ich überhaupt eine „Antikritik“ hätte schreiben wollen. Allein ich wollte bloß gegen einige Annahmen des Hrn. Z. von meinem religiösen und nationalen (sic!) Standpunkte Verwahrung einlegen, was ich dem im Ganzen wohlwollenden Berichte gegenüber um so mehr schuldig zu sein glaubte, als ich eine Entgegnung auf die von Perfidien, persönlichen Invectiven, crasser Ignoranz strotzende Besprechung meines Buches im Mainzer „Israelit“, welche ihre Gesinnungsgenossen sogar vom Lesen desselben abmahnt, unter meiner Würde hielt. Jedenfalls steht fest, dass in der Stelle Jer. Synh. l. l. unter Ben Sotada nicht Jesus zu verstehen ist, wie Hr. L. richtig bemerkt.

¹⁾ Mit Recht erblickt Fürst hierin, wie in „dem Vierziger“ von kurz vorher, Anspielungen auf persönliche Beziehungen des Verfassers.

²⁾ Es ist wohl eine Art Asketen gemeint, die vielleicht sich selbst kastrierten und durch Schläge sich zu peinigen p.legten. Darauf deutet die andere Version: וכמו האוילים המוסרים עצמם לשוטים ולעקרבים ושותקים ומשתבחים בשתיקותם ומוריים לפוצאים כמותם כי אינם אנושים ולא חולם ולא כאבים מהמכות ההם וכו'

*) Von Hrn. Jos. Löwy in Kanischa.

Jüdische Literaturblatt.

Herausgegeben

von

Rabbiner Dr. Moritz Rahmer.

Magdeburg, 27. Februar 1878.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt“ in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr.“ in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das „Jüdische Literaturblatt“ erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang 6 Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: 8 Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift“ (die vierteljährlich bei aller Postanstalten und Buchhandlungen 2 Mark 50 Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt“ gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreispaltige Petitzelle, buchhändlerische Beilagen mit 12 Mark berechnet. Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“.

Inhalt:

Wissenschaftliche Aufsätze: Glauben und Wissen. Von Dr. Philipp Bloch.
Der Darwinismus in der Agada. Von Dr. B. Placzek.
Handschriftliches aus Petersburg. Von Dr. A. Harkavy.
Literaturbericht: Recensionen: Jellinek, Bet ha-Midrasch.
— Barnabae epistula.

„Glauben und Wissen.“

Saadiah's religionsphilosophisches Buch.

Aus dem Hebräischen übersetzt von Dr. Philipp Bloch (Posen).

II.

Da wir nun erledigt haben, was wir dem ersten Abschnitt anzufügen für angemessen gehalten, müssen wir über die Medien¹⁾ der Wahrheit und die Spender der Gewissheit, welche der Ursprung alles Erkannten und der Quell alles Bekannten sind, jetzt reden und zwar insoweit es dem Gegenstand dieses Buches entspricht. Wir sagen also, dass es drei solche Medien gibt, 1) das Erkennen des Sichtbaren, 2) die Erkenntniss der Vernunft, 3) das Erkennen dessen, wozu der Zwang des folgerichtigen Denkens führt.²⁾ Wir lehnen hieran die Erläuterung jeder einzelnen dieser Wurzeln

Wir sagen also, dass das Erkennen des Sichtbaren das ist, was der Mensch mit einem der fünf Sinne erfasst, entweder durch das Gesicht oder durch das Gehör oder durch den Geruch oder durch das Gefühl oder durch den Geschmack. Die Erkenntniss der Vernunft wiederum ist das, was nur durch die Vernunft gewonnen werden kann, z. B. dass die Tugend gut und die Lüge tadelnswerth ist. Die Erkenntniss zwingender Folgerichtigkeit endlich ist das, was der Mensch glauben muss, wenn er nicht gezwungen sein will, einen Vernunftbegriff oder eine Sinneswahrnehmung zu läugnen. Sobald es unmöglich ist, eines hievon zu läugnen, so nöthigt dieser Umstand, an diesen Gegenstand zu glau-

¹⁾ מִשְׁךְ wird von der ält. Uebers. sehr oft und gerne gebraucht — wenn auch nicht gerade an dieser Stelle — und dann stets als synonym mit מִקּוּר, מֵעַן u. dgl. identificirt, bed. also Ressource, Quelle. Vgl. Kaufmann, Geschichte der Attributenlehre, S. 502 u. S. 1, wo es aus dem Arab. als „Materie“ erklärt wird. — Wahrscheinlich hat der ält. Uebers. das Wort aus Gebirol's „Königskrone“ sich angeeignet und Jehuda ibn Tibbon hat es von seinem Vorgänger übernommen.

²⁾ Kaufmann l. c. S. 1 übersetzt „logische Nothwendigkeit“, der arabische Terminus dafür heisst: **עֵלֶם אֶל צִוּרָה**.

ben; wie wir wider unsern Willen zugeben müssen, dass der Mensch eine Seele habe, obwohl wir sie nicht sehen, — nur, damit wir ihre sichtbare Thätigkeit nicht läugnen, und dass die Seele Vernunft habe, obwohl wir sie nicht sehen, — nur, damit wir ihre sichtbare Thätigkeit nicht läugnen.

Wir finden nun Menschen, welche diese drei Wurzeln nicht zugeben. Nur Wenige von ihnen läugnen die erste Wurzel; ihrer werde ich weiterhin im ersten Traktat dieses Buches erwähnen und sie widerlegen. Indem dieselben die erste läugnen, so läugnen sie natürlich auch die zweite und dritte, weil diese auf jener sich aufbauen. Grösser ist die Zahl derer, welche die erste zugeben, aber die zweite und dritte läugnen; ich werde ihre Behauptungen im ersten Traktat ebenfalls anführen und sie widerlegen. Am meisten gibt es solche, welche die zwei ersten Wurzeln zugeben und die dritte läugnen. Die Ursache, dass es hier so verschiedene Abstufungen gibt, ist, dass die zweite Erkenntnissweise verborgener ist als die erste, und die dritte verborgener als die zweite. Man wagt sich eben mit dem Läugnen schneller an das Verborgene, als an das Sichtbare. Es giebt auch Leute, welche die eine Weise läugnen, um das Gegentheil davon festzuhalten und jeder einzelne von ihnen befindet sich im Widerspruch mit der Ansicht des Andern; jeder einzelne von ihnen behauptet, was sein Gegner verwirft und macht gegen ihn geltend, dass der Zwang des folgerichtigen Denkens hierzu führe. Wer z. B. behauptet, dass alle Dinge ruhen, läugnet die Bewegung¹⁾, ein Anderer wiederum behauptet, dass alle Dinge sich bewegen und läugnet die Ruhe, und jeder Einzelne weist in dem Beweis, den der Andere beibringt, Irrthum und Fehler nach. Wir aber, die Gemeinde der Monotheisten, glauben an diese drei Medien, welche den Erkenntnissen zu Grunde liegen; wir fügen ihnen ein viertes Medium bei, welches wir mit denselben drei Beweisen herleiten, und welches für uns eine Erkenntnisswurzel geworden ist. Es ist dies die wahrhafte Ueberlieferung, denn sie

¹⁾ Die Eleaten läugneten die Bewegung und das Werden und schrieben der Welt, dem Alleins der Dinge, eine ewige Ruhe zu; während Heraklit die Ruhe läugnet und das All in einer beständigen Bewegung, in einem unaufhörlichen Fließen erblickt.

st aufgebaut auf der Erkenntniss der sinnlichen Wahrnehmung, auf der Erkenntniss der Vernunft und auf dem, was sie zwingend folgert, wie ich es im dritten Traktat dieses Buches ausführen werde.

Ich sage jetzt, dass diese Erkenntnissweise — nämlich die wahrhafte Ueberlieferung und die prophetischen Bücher — uns diese drei Wurzeln bestätigen, dass es wahrhafte Erkenntnissweisen sind; zählt doch die h. Schrift die sinnlichen Wahrnehmungen auf, welche den Götzenbildern abgehen, stellt sie als fünf hin und fügt ihnen noch zwei hinzu, wie es heisst: „Sie haben einen Mund und können nicht reden, sie haben Augen und können nicht sehen u. s. w.“ (Ps. 115, 5.). Diese fünf sind die Sinne selbst. Von den zwei hinzugefügten ist die eine die Bewegung, wie es heisst: „Füsse haben sie und können nicht gehen“ (I. c. 7); hierdurch wird das Schwere und das Leichte erkannt, wenn es den Menschen wegen seiner Schwere an der Bewegung hindert, oder wegen seiner Leichtigkeit ihn nicht hindert. Manche haben nämlich die Zahl dieser Sinne vermehren wollen, indem sie sich gefragt, durch welchen von ihnen wird die Leichtigkeit und die Schwere erkannt? Darauf antworten wir: durch die Sinne der Bewegung, denn durch sie wird die Leichtigkeit und die Schwere gefunden. Die andere ist die Sprache, wie es heisst: „Sie sprechen nicht mit ihrer Kehle“ (I. c.), es umfasst dies die Rede im Allgemeinen, sowohl Worte als Satzverbindungen, Obersätze und Beweise, wie wir erklärt haben. (Fortsetzung folgt.)

Der Darwinismus in der Agada. IV.

Von Dr. B. Placzek.

Mit dem Vorangeschickten soll indess nicht das Vorkommen rein teleologischer Weltansichten in der Agada in Abrede gestellt werden; umgekehrt, deren Anzahl ist Legion. Aber sie beherrschen nicht vollständig das Terrain. Die tief sinnigen Denker, welche das Warum und Wozu nie zur Ruhe kommen liess in dem unverwandten Streben, alles Sein und Geschehen forschernd zu durchdringen, sind in ihren Lehrmeinungen über die Schöpfung und deren Wesen oft auseinander gegangen, so dass man hervorragende Vertreter im Lager Beider, sowohl der Teleologen als Evolutionisten, findet. Ich lasse hier eine kleine Auslese von Angaben folgen, die den beiden Richtungen der Ontogenie präzisen Ausdruck geben. Am belangvollsten sind jene Berichte, welche den Conflict entgegengesetzter Anschauungen in dem Gedankenkreise einzelner Talmudweisen zum Gegenstande haben.

Zunächst die reintelegologischen Ansichten: „Die ganze Welt wurde nur erschaffen um des Menschen Willen.“ Berachot 6 b. „Später erschaffene Wesen herrschen über früher erschaffene. Der Mensch als der Letzterschaffene soll über alle herrschen.“ Ber. Rab. 19. „Die Welt wurde nur erschaffen für vollkommene Gerechte und vollständige Bösewichter.“ Ber. 61 b. „Gott schuf alle Dinge unter der Bedingung, dass Israel einst die Thora annehme.“ Sabbath 88 a, Abod. Sar. 3 a, Jalkut Sim. 1, 17. „Ein Frommer schon verdient es, dass um seinetwillen die Welt erschaffen wurde.“ Joma 38 b. „Warum ward der Mensch als Einzelwesen erschaffen? Um die Grösse Gottes zu beweisen: Der Mensch prägt viele Münzen mit einem Stempel, und sie gleichen alle einander; Gott aber prägt alle Menschen mit dem Stempel des ersten,

und ein Mensch gleicht doch nicht dem andern. Darum muss Jeder sagen: Meinetwegen ward die Welt erschaffen.“ Synhedrin 37 a. „Warum ward der Mensch zuletzt erschaffen? Damit man ihm, wenn er übermüthig werden wollte, sagen könne: Die Mücke ist dir vorangegangen; oder: damit er schon Alles zum Genusse bereit finde.“ Synhedrin 38 a. Ber. Rab. 8, Wajikra Rab. 14. „Adam wurde aus dem von allen Weltgegenden zusammengelesenen Staube erschaffen“, (damit er sich überall acclimatisiren könne). Synh. 38 a. „Der Zweck des menschlichen Daseins ist Mühe und Thätigkeit, d. h. er soll sich mit der Lehre beschäftigen.“ Dasselbst 99 b, Ber. Rab. 13. „Gott vernichtete bei der Sintfluth mit dem Menschen zugleich die Thiere, weil diese nur des Menschen wegen entstanden waren.“ Synh. 108 a. „Die Welt wurde erschaffen für David, für Moses, für den Messias“ — für die Ideen, welche sie repräsentiren. Dasselbst 98 b. „Die Welt ward um Abrahams willen erschaffen.“ Ber. Rab. 12. „Hast du noch so viel in der Lehre geforscht, so thue dir darauf nichts zu Gute, denn zu diesem Zwecke wardst du erschaffen.“ Abot 2. „Was Gott in seiner Welt erschuf, hat er blos zu seiner Ehre geschaffen.“ Abot 6. „Die Thiere wurden erschaffen — sagt Rabbi S. b. E. — um mir zu dienen, und ich wurde erschaffen, um Gott zu dienen.“ Kiduschin 82 b. „Warum gleichen die Finger des Menschen kleinen Pföckchen? Nicht darum, dass er sie zur Bezeichnung des Längenmasses u. s. w. gebrauche, sondern damit er die Finger ins Ohr stecken könne, wenn er etwas Unwürdiges hören sollte . . . Warum ist die Ohrmuschel hart und das Ohrläppchen weich? Aus demselben Grunde, zu demselben Zwecke.“ Ketubot 5 b. „Was Gott in seiner Welt geschaffen, Alles und Jedes hat seinen bestimmten Zweck: Schnecken, Fliegen, Mücken, Schlangen selbst sind da zu Heilungszwecken“ Ber. Rab. 5, Sabbath 77 b. Jer. Berach. 9. „Wozu hat Gott Gewürm und Ungeziefer geschaffen? Auch sie haben ihren Nutzen und Zweck. Wenn nämlich die Menschen sündigen, schaut Gott auf jene Thiere und spricht: wenn ich diese erhalte, die doch keinen Nutzen bringen, wie erst die Menschen.“ Dasselbst: „Alle Bäume wurden erschaffen zum Nutzen der Lebewesen.“ Ber. Rab. 13. „Der Regen wird des Menschen wegen der Erde gespendet.“ (Dasselbst)

In solchen reintelegologischen Aeusserungen wird mir nicht einfallen etwas Darwinisches zu witttern. Aber wer wird die von mir als evolutionistisch bezeichneten Stellen mit diesen in eine Kategorie setzen wollen?

Wie ganz anders lässt sich Rav Huna vernehmen (Ber. Rab. 14) — in Erwiderung auf Rav Jehuda, der da sagt: „Der Mensch ward zu einem thierischen Wesen, d. h. anfangs hatte der Mensch einen Stumpf oder Schweif (עוקף) wie ein Thier*); doch Gott nahm ihm

*) Das Homologon des thierischen Schweifes ist, wie schon erwähnt wurde, das os coccygis. Der Mensch besitzt ein schweifähnliches Organ in der ersten Zeit seines embryonalen Lebens ebensowohl und in eben solcher Ausbildung wie Leibesfrüchte gezwänzter oder ungeschwänzter Säugethiere. Erst gegen die 6. oder 7. Woche des embryonalen Lebens hin beginnt sich dasselbe zu verringern und verliert sich bis auf ein verkümmertes Rudiment, das noch beim erwachsenen Menschen das untere Ende der Wirbelsäule bildet und unter der Haut eingebettet liegt. Darwin sagt darüber: „Das Steissbein ist kurz und enthält gewöhnlich nur vier Wirbel, und diese sind in einem rudimentären Zustande, denn sie bestehen mit Ausnahme des obersten nur aus dem Wirbelkörper. Sie sind mit einigen kleinen Muskeln versehen, von denen, wie mir Professor Turner mittheilt, der eine ausdrücklich von Theile als eine rudimentäre Wiederholung des Extensor des Schwanzes beschrieben worden ist, welcher bei vielen Säugethiern so kräftig entwickelt ist.“ Ferner:

„Das Rückenmark erstreckt sich beim Menschen nur bis zum letzten Rücken- oder Lendenwirbel nach abwärts; doch läuft ein fadenartiges Gebilde (das filum terminale) in der Achse des Kreuztheiles des Rückenmarkkanals und selbst dem Rücken der Schwanzwirbel entlang noch hinab. Die folgende Thatsache, für

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben
von

Rabbiner Dr. Moritz Rahmer.

Magdeburg, 13. März 1878.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt“ in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr.“ in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das „Jüdische Literaturblatt“ erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang 6 Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: 8 Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift“ (die vierteljährlich bei aller Postanstalten und Buchhandlungen 2 Mark 50 Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt“ gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreispaltige Petitzelle, buchhändlerische Beilagen mit 12 Mark berechnet. Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift.“

Inhalt:

Wissenschaftliche Aufsätze: Der Darwinismus in der Agada. Von Dr. B. Placzek.
Nachträge zur Kritik des Buches Esther. Von Dr. J. S. Bloch.
Handschriftliches aus Petersburg. Von Dr. A. Harkavy.
משיח בן יוסף. Von Dr. M. Duschak.
Literaturbericht: Recensionen: Dr. J. Hamburger, Real-Encyclopädie für Bibel und Talmud. — Spanisch-jüdische Zeitschriften.
Notiz. — Neue Bücher. — Prämien.

Der Darwinismus in der Agada.

Von Dr. B. Placzek.

Bedeutenderes Interesse bietet der innere Conflict zwischen anthropocentrischer Auffassung und der Zuerkennung einer selbstzwecklichen Existenz auch für die Thiere, wie ihn die Agada sogar von Rabbi Jehuda Hanassi berichtet: „Rabbi ward mit langjährigen Leiden, die keine Prüfung aus Liebe waren, wegen eines Kalbes bestraft. Als ein solches einmal zur Schlachtbank geführt ward, lief es hin zu Rabbi, versteckte den Kopf unter den Zipfel von dessen Gewande und wimmerte kläglich zu ihm empor, als ob es sagen wollte: rette mich. Doch Rabbi sprach: Gehe und lasse dich schlachten; denn dazu wurdest du geschaffen.“ Darob, hiess es, litt Rabbi Jahre lang. Befreit wurde er von den Leiden bei einem ähnlichen Anlasse. Seine Magd fand nämlich im Hause ein Wieselnest und wollte die Jungen vernichten. Rabbi jedoch verwies es ihr mit dem Ausrufe: Seine Barmherzigkeit über alle seine Geschöpfe. Psalm 145, 9. (Baba Meziah 85a. Eine andere Version derselben Erzählung Ber. Rab 33.)

Klärt man diese ethische Erzählung auf ihren biologischen Inhalt ab, so gewinnt man als Resultat, dass die damalige öffentliche Meinung (אמרי) die teleologische Anschauung (לכך נוצרת) als sündhaft und strafbar verurtheilte und dafür die freiere der selbstzwecklichen Existenz, der Achtung des Thierlebens, zur Geltung erhob.

Die Weisen der Agadah hatten ein gar scharfes Auge für die Lebensäußerungen der Thiere; sie waren feine Beobachter der Organe und Functionen des Thierleibes und nicht minder der Thierseele. Beiderlei Betrachtungen brachten sie mit den Menschen in Vergleichung. Hier die Belege dafür: „Ein Weiser wollte die Trächtigkeitdauer der Schlange kennen. Da ergriff er ein Schlangenpaar, während sie den Coitus übten, sperrte sie

in ein Fass und fütterte sie, bis die Jungen zur Welt kamen.¹⁾ Dieser Fall trat nach sieben Jahren ein.“ (Ber. Rab. 20. Vgl. Bechorot 8b.) Da haben wir es nicht mit zufälliger Empirie, sondern mit einer zweckbewussten, ausdauernden, wissenschaftlichen Untersuchung zu thun, die sich nicht auf die domesticirten Thiere beschränkte und darum auch nicht als von materiellem Nutzen allein bestimmt anzusehen ist. Und wenn auch die Bezeichnung jenes Forschers als „Philosoph“ auf einen Griechen schliessen lassen könnte, so braucht man, um davon abzukommen, nur die Variante in Bechoroth 8b zu lesen: „Der römische Kaiser (wahrscheinlich Trajan, der, als ein Förderer der Wissenschaft bekannt, mit Tacitus und dem jüngeren Plinius befreundet war) fragte einst den Rabbi Josua b. Chamanja: Die Schlange, wie lange braucht sie um zu gebären?“ Dieser entgegnete „sie gebärt alle sieben Jahre.“ Darauf jener: „wie stimmt das mit der Ansicht der Alten von Athen, (vermuthlich Aristoteliker), welche Schlangen künstlich paarten und fanden, dass sie schon nach drei Jahren gebären?“ „Die Schlangen können sich ja vier Jahre zuvor gepaart und also doch erst nach sieben Jahren gejungt haben.“ „Wäre dem so, meint der Kaiser, wie mochten sie sich begatten? (Trächtige Thiere verschmähen das Männchen. — Raschi.) „Die Schlangen gleichen hierin den Menschen“, erwiderte Rabbi Josua.²⁾ „Aber jene Athener sind so gelehrt und weise!“ „Wir sind weiser als sie“, sagt der Rabbi. — Es besteht also zwischen der griechischen und agadistischen Annahme über die Fertilität der Schlange eine Differenz: während jene drei Jahre angiebt, stützt diese die Annahme von 7 Jahren auch auf eine arithmetische Auslegung von Bibelversen — und kann mithin der Philosoph, den Ber. Rab. 20 anführt, nicht mit den atheniensischen Weisen (כפי דפי אתונה) identisch sein. Merkwürdig bleibt sonst noch die Stelle in Bechorot 8a, die von der Brunst,

¹⁾ Wahrscheinlich Ottern, welche lebendige Junge zur Welt bringen, während andere Schlangen zumeist Eier legen.

²⁾ Von der Libidinosität der Schlange sagt Darwin: „Trotzdem männliche Schlangen so träg zu sein scheinen, sind sie doch verliebt. Denn man hat schon viele um ein Weibchen herumkriechen sehen, ja selbst um ein todes Weibchen.“ (Die Abstammung II, 26.)

Paarung, den Trächtigkeitsperioden und Geburtszeiten der Thiere handelt; obgleich die Daten nicht immer richtig und griechischen Physikern entlehnt sein mögen — merkwürdig darum, weil die Parallelisirung der Thiergeburten mit der Blüthezeit und Fruchtreife der Pflanzen den Beweis für den kritischen Forscherblick der Talmudweisen ergiebt, dass sie das Allgemeine im Besonderen zu erkennen suchten und gleichmässige Naturgesetze in den verschiedensten Schöpfungsdingen ahnten.

Was sollten erst die Anatomen sagen, welche wohl wissen, wie verfehmt das Seciren einer Menschenleiche bis zum 14. oder gar 16. Jahrhundert war¹⁾, wenn sie der Mittheilung begegnen: „Die Schüler Rabbi Ismaels haben den Leichnam einer hingerichteten Buhlerin anatomisirt und 252 Organe gefunden (um vier mehr als bei einem Manne)“ (Bechorot 45a.) (F. f.)

Nachträge zur Kritik des Buches Esther.

Von Dr. J. S. Bloch in Brück.

(Schluss des Art. IV.)

Was bezweckte man eigentlich mit dem Vortrage gerade dieser „Rollen“?

Ich habe bereits nachgewiesen, dass eine der wirksamsten Waffen, welche die Frommen gegen das sadducäische Herrscherhaus benutzten, die war, dass sie die Erinnerung an das Haus David im Herzen des Volkes immer wieder auffrischten, als die allein von Gott eingesetzte Dynastie; man erinnerte dadurch, dass die Herrschaft der hasmonäischen Priester eine widerrechtliche, der man deswegen weder Gehorsam noch Sympathie schulde. Das lag, wie wir gesehen haben, im Parteiinteresse der Peruschim und Schriftgelehrten, der einzigen Urheber und Veranstalter der Schriftvorlesungen in den Synagogen.

Sehen wir uns die hier in Betracht kommenden 3 Schriftchen genauer an, so gewahren wir, dass zwei, das H. L. und Koheleth, zu den Salomonischen zählen, Ruth seine Wichtigkeit dem Umstand verdankt, dass

¹⁾ „Jahrtausende hindurch besass man gar kein anderes Mittel zur Kenntniss des menschlichen Körpers, als die Zergliederung von Thierleichen. Ehe man es des allgemeinen Vorurtheiles wegen wagte, menschliche Leichname zu zergliedern, belfalf man sich zum Stadium und zur Erlernung der menschlichen Anatomie lediglich mit der Zergliederung von Säugethierleichen. Der berühmte Arzt Galenus aus Pergamus, der im zweiten Jahrhundert nach Chr. lebte und ein System der Medicin stiftete, das sich beinahe vierzehn Jahrhunderte herrschend erhielt, hatte den Bau des menschlichen Körpers nur an Affenleichen studirt, welche er sogleich als die menschenähnlichste Form unter allen Thieren erkannt hatte; und bis in das sechzehnte Jahrhundert herab wurde nur am Skelett eines Affen (des Magot oder Inuus sylvanus) Anatomie gelehrt und studirt. Erst Vesal oder Vesalius, der Leibarzt Kaiser Karl's des Fünften und König Philipp II. von Spanien, wagte es zuerst, menschliche Leichname zu zergliedern und hatte dabei das grosse Unglück, dass während der Sektion der Leiche eines jungen spanischen Edelmannes, den er behandelt hatte, dessen Herz zu zucken anfing. Nach den unvollkommenen physiologischen Begriffen jener Zeit glaubte man, Vesal habe einen lebenden Menschen zergliedert, und zur Sühne dieser grossen Schuld musste der berühmte Anatom eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande antreten, welche ihm auf der Rückkehr durch Schiffbruch der Tod brachte.“ (Büchner, die Stellung des Menschen 129.) Nach Celsus sollen indess schon Herophilos aus Chalcedon und Erasistratos aus Keos (300 v. Chr.) sogar lebende Verbrecher secirt haben. Diese Nachricht, sowie die Annahme, dass altägyptische Priester bereits Anthropotomie betrieben, entbehren jedoch authentischer Begründung.

es allein die Genealogie des Hauses Isai enthält; alle drei erinnern somit an die Davidische Dynastie. Zweck und Absicht der Vorlesungen sind somit klar.

Nachdem aber das Hasmonäerthum vom Schauplatz der Geschichte abgetreten war, der Kampf mit den Sadducäern allmählich verstummte, hatte man kein Interesse, jene Vorlesungen weiter zu pflegen; ein allzu eifriges Betonen der jüd.-nationalen Dynastie war sogar unrathsam, konnte Conflict herbeiführen mit der nicht-jüdischen Staatsgewalt, denen man auszuweichen trachten musste.

Man liess sie stillschweigend fallen; Mischna und Talmud durften darum sie ganz unberücksichtigt lassen. In Volkskreisen dagegen war man nicht gewohnt, alte Sitten wie alte Kleider zu wechseln. Was durch die Zeit geheiligt worden, wurde als treues Vermächtniss der Väter weiter vererbt. Wie die Festtage kamen, unterliess Keiner seine „Rolle“ zu lesen. Darum mussten die Fünffrollenhandschriften für Private nach wie vor angefertigt werden und sind nie ausser Uebung gekommen. Darum weiss der Traktat Soferim von dem alten Brauch zu berichten.

Verhält es sich mit Estherfasten vielleicht ähnlich?

Eine andere interessante Analogie, noch näher liegend, bietet die Verherrlichung des Chanukafestes durch Lichteranzünden. Schon die Schüler Schamai's und Hillel's sollen darüber gestritten haben, wie viele Lichter anzuzünden, und ob sie täglich um eins zu vermehren oder zu vermindern wären. So berichtet eine Boraita Sabbath 21b. Noch während der Abfassung meiner Schrift über Esther hielt ich dieses Referat für glaubwürdig und echt, — richtiger ich dachte über dasselbe nicht weiter nach. Wer sollte denn überall Fälschungen und Entstellungen vermuthen? Aufgefallen war mir allerdings, dass in der Purimhalacha Autoritäten solch hohen Alters, wie die Schüler Schamai's und Hillel's nicht figuriren. Warum haben diese, so fragte ich mich, bloß Chanuka, nicht auch Purim ihre Aufmerksamkeit, ihre Sorgfalt und ihr Studium gewidmet? Ich verfolgte jedoch den Gedanken nicht weiter.

Später betrachtete ich die Frage von einem andern Gesichtspunkt, indem ich der Geschichte der Halacha meine Aufmerksamkeit widmete.

Im ganzen Mischnacodex findet sich kein Sterbenswörtchen darüber, dass und wie am Chanukkafest Lichter angezündet werden sollen. Auch die Tosefta schweigt durchaus darüber. Nur die Boraita referirt jenen Streit zwischen den Hilleliten und Schamaiten! Die Thatsache ist sonderbar. Haben die Redaktoren der Mischna und Tosefta die über Sabbathlicht zahllose gesetzliche Bestimmungen, die kleinlichsten und unbedeutendsten aufgenommen, jene Halacha nicht gekannt? Sie sollen eine Halacha übersehen haben, — das ist nicht denkbar. Auf die Controversen zwischen den Schulen Schamai's und Hillel's hatten sie sonst alle Sorgfalt verwendet, sie mit aller Genauigkeit und mit jeder Nuance verzeichnet, — warum ist ihnen diese entgangen? רבי לא שנה ר"ח מנן לו? Gelegentlich erwähnt die Mischna des הנוכה, Baba Kama VI Ende, indem sie die Folgen eines durch dasselbe entstandenen Brandes in den Kreis ihrer Erwägungen ziehen musste. Nirgends aber findet sich in der Mischna das הנוכה als gesetzliche Bestimmung, noch weniger dessen Modalitäten, die Art der Beleuchtung, die Zahl der täglich zu brennenden Lichter, worüber doch angeblich schon zwischen den Schulen Schamai's und Hillel's Meinungsverschiedenheiten geherrscht haben sollen. Man bedenke bloß die zahllosen Halacha's, die minutiösesten Bestimmungen über das Sabbathlicht, und man wird

Jüdische Literaturblatt.

Herausgegeben

von

Rabbiner Dr. Moritz Rahmer.

Magdeburg, 27. März 1878.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt“ in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr.“ in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das „Jüdische Literaturblatt“ erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang 6 Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: 8 Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift“ (die vierteljährlich bei aller Postanstalten und Buchhandlungen 2 Mark 50 Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt“ gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreispaltene Petitzelle, buchhändlerische Beilagen mit 12 Mark berechnet. Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“

Inhalt:

Wissenschaftliche Aufsätze: Der Darwinismus in der Agada. Von Dr. B. Placzek.
Nachschrift zum Artikel IV in Nr. 11.
Die hebräischen Handschriften des ungarischen Nationalmuseums in Budapest.
Handschriftliches aus Petersburg. Von Dr. A. Harkavy.
Literaturbericht: Recensionen: Dr. Ad. Jellinek, ד"ר אדמונד ילינק.
תרי"ג ומאמר המלואים
Literarische Anzeigen.

Der Darwinismus in der Agada.

Von Dr. B. Placzek.

(Fortsetzung des Art. V in No. 11.)

Sogar eine Vivisection bei Menschen findet nach der Auffassung Raschi's Erwähnung in Niddah 30b, und zwar wieder in Verbindung mit R. Ismael. Es sind da zwei Versionen. Nach der ersteren wird als Einwand gegen eine Ansicht R. Ismaels angeführt: „Sklavinnen der Königin Kleopatra, die zum Tode verurtheilt waren, untersuchte man durch Vivisection und fand am 41. Tage nach der Empfängnis den Unterschied der Geschlechter bei den Embryonen entwickelt.“ Nach der zweiten Version der Tosefta 4 erhob R. Ismael den Einwand wider seine Gegner in einer halachistischen Anschauung. Da heisst es jedoch, dass man das männliche Geschlecht am 41. Tage, das weibliche erst am 81. Tage erkenne. Allerdings wird dem Berichte keine Beweiskraft zuerkannt: „man kann keinen Beweis bringen von Thoren.“ Damit soll entweder die Unzuverlässigkeit ägyptischer Angaben dargethan, oder die Vornahme einer Vivisection verurtheilt werden. Immerhin ist die Stelle für Aegyptologen bedeutsam schon des Nachweises wegen, dass die Aegypter Anthropotomie betrieben.

Mehrere halachistische Discussionen über die Leibesbefehle, welche einen Ahroniden zum Priesterdienste untauglich machen, ferner über Theile menschlicher Cadaver, die nach verschiedenen Kategorien verunreinigen — bei welcher Gelegenheit jener Sectionsbefund als Beweismaterial zum Behuf einer ritualgesetzlichen Decision angeführt wird — oder in Bezug auf Verstümmelungen, durch die ein Sklave seine Freiheit erhält, weisen ebenfalls mit Bestimmtheit auf mehrfache eingehende, pathologisch-anatomische Untersuchungen des menschlichen Körpers hin. (Bechorot 45a, Ohalot 1, 8; 2, 1; Niddah 49b; Kiduschin 25a, 55a; Negaim 6, 7.) Embryologische

Forschungen, die Entwicklungsphasen des menschlichen Foetus betreffend und mit den der Thiere verglichen, finden sich Nidda 25a, 31a; Sotah 45b.

Speise- und Ehegesetze, Opfercultus und Jurisdiction machten sorgfältige aufmerksame Erforschung des thierischen Organismus erforderlich. Ganze Tractate entstanden so, welche eine ziemlich vollständige Veterinärkunde bilden, Krankheiten und Verstümmelungen der Thiere sowie genaue Unterscheidungsmerkmale derselben behandeln und durch Heranziehung gleichartiger Untersuchungen des menschlichen Körpers bedeutsames Material für eine vergleichende Anatomie bieten. (Chulin, besonders II., III., IV., V., VII. Abschnitt, Babakama 8. Abschnitt, Bechoroth besonders I., VI., VII. Ab.; Abodah Sarah 5b, 40a, 51a, Baba Batra 55a, Sabbath 28a u. v. a. St.)

Chirurgische Operationen werden erwähnt, welche man an Menschen und Thieren vorgenommen, die sogar etwas Organoplastisches an sich haben: bei Menschen das Zuzähen einer aufgeschlitzten Bauchhaut; die künstliche Ersetzung eines verletzten Schädeltheiles durch eine trockene Kürbisschale; ferner eine Art Trancheotomie bei einem Schafe — der Riss in der Luftröhre desselben verbunden und ausgefüllt mit einem Rohrplättchen; die Luxation des Hüftknochens einer Henne geheilt durch einen angelegten Röhrenverband; ein lebend abgerupfter Hahn wird in die Schürze eines Schmiedes gehüllt, der Ofenwärme ausgesetzt und erhält ein neues stärkeres Gefieder. Die letzteren Versuche werden ausgeführt von Simon b. Chalafta, der den Beinamen יסוק „Experimentator“ führte und den Wahlspruch: „ich will sehen und mich überzeugen.“ Chulin 56b, 57b.

Beispiele von Ovariectomie bei Thieren finden sich Chulin 48a, 55b, besonders bei Kuh und Schwein Bechoroth 28b, Synhedrin 33a.

Von späteren Halachisten wie Zemach Zedek 71, Pri Megadim, Plethi zu J. D. 30¹) wurde bereits die Wahrnehmung gemacht, dass das Vorhandensein einer Federkrone oder eines Schopfes die Entwicklung der Hirnschale afficire. Gänse mit Schöpfen werden daher

¹) Menachem Mendel aus Nicolsburg, Josef b. Meir Ascher aus Frankfurt a. d. O., Jonathan Eibeschutz.

zu den krankhaften Abnormitäten gezählt, weil gewöhnlich unter dem Schopfe eine Perforation oder eine Spalte im Schädel sich findet. Darwin erwähnt darüber: „Zwischen einer Federkrone und dem unvollständig ossificirten Zustande des Schädels besteht eine offenbare und merkwürdige Correlation. Dies gilt nicht bloß für beinahe alle mit Federkronen versehenen Hühner, sondern auch für Federbusch-Enten und, wie mir Dr. Günther mittheilt, auch für Federbusch-Gänse in Deutschland.“ (Das Variiren der Thiere und Pflanzen im Zustande der Domestication I, 341; II, 44.) Da die Halachisten diese Form für rituell bedenklich oder morbil halten, so scheinen sie eine Ahnung von der darwinistischen Hypothese der Compensation gehabt zu haben, dass nämlich die Verkümmern eines Organes die stärkere Entwicklung eines anderen Körpertheiles oder auch umgekehrt zur Folge habe. Josef Albo (z. A. d. 15. Jh.) hat diese Idee schon klar ausgesprochen: „Die gehörnten Thiere, die sich vom Gras des Feldes nähren, haben, weil der Stoff, aus dem Zähne hätten gebildet werden sollen, aufgebraucht wurde für die Hörner, und die Natur damit kein Auslangen fand, um auch in der obern Kinnlade Zähne entstehen zu lassen, von der Natur zum Ersatz für das mangelhafte anfängliche Zerkauen der Speise die Fähigkeit des Wiederkauens erhalten.“ Ikkarim 4, 11. Freilich ist hier besonders in dem ersten Satze Ursache und Wirkung verwechselt; überraschend bleibt aber dennoch die Analogie mit der Darstellung Darwin's: „Compensation des Wachstums — dieses Gesetz wurde in seiner Anwendung auf natürliche Arten von Göthe und Geoffrey St. Hilaire ziemlich zu derselben Zeit aufgestellt. Es sagt aus, dass wenn viel organische Substanz zum Anbau irgend eines Theiles verwandt wird, anderen Theilen die Nahrung entzogen wird, und sie damit reducirt werden.“ (Das Variiren der Thiere und Pflanzen II, 451) „Die Zähne werden durch das noch nicht ganz aufgeklärte Princip der Correlation und der Oekonomie des Wachstums verkleinert; denn wir sehen überall, dass Theile, welche nicht länger mehr von Nutzen sind, an Grösse reducirt werden.“ „Der Fall ist beinahe parallel mit dem vieler männlicher Wiederkäuer, bei welchen die Eckzähne zu blossen Rudimenten reducirt werden oder ganz verschwunden sind, und zwar allem Anscheine nach in Folge der Entwicklung der Hörner.“ (Die Abstammung des Menschen II, 285.) „Bei Wiederkäuern steht die Entwicklung von Hörnern allgemein im umgekehrten Verhältniss zu den selbst nur mässig entwickelten Eckzähnen.“ „Hörner sind offenbar für ihre Besitzer von grosser Bedeutung, denn ihre Entwicklung verconsumirt viel organische Substanz.“ (Daselbst 226.)

Die Talmudweisen untersuchten auch die Dauer des Verdauungsprocesses bei den Thieren und gelangten zu dem Resultate: bei dem Hunde bleiben Speisereste 3 Tage im Magen, bei Vögeln und Fischen nur so lange, als sie in's Feuer fallend, darin verbrennen. Sabbath 155b, Ohalot 11b.

Die unendliche Subtilität der Membrane und Gefässe

bei den Thieren war ihnen gleichfalls nicht fremd. Daraus gemahnt die wenn auch hyperbolische Angabe: „Das Schwein — nach einer andern Leseart — die Mücke hat 600,000 Membrane im Magen.“ Bechorot 57b. Hiezumag verglichen werden die Mittheilung Bucklands; Bridgewater Treatise p. 411, dass ein Crinoide zuweilen aus nicht weniger als 150,000 Schalenstücken besteht, welche alle vollständig symmetrisch in strahlenförmigen Linien angeordnet sind.

Sie hatten auch eine weitgehende Vorstellung von der Anzahl gewisser Thierspecies. Sie geben beispielsweise die Zahl der rituell untersagten Fische auf 700, der Heuschrecken auf 800, der habichtartigen Raubvögel auf 100 an. Chulin 63b. (Forts. f.)

Nachschrift zum Artikel IV in No. 11.

Es gereicht mir zu nicht geringer Genugthuung, bevor ich diesen Artikel beschliesse, eine hochinteressante und eben so bedeutsame Mittheilung — bedeutsam für die Halachakritik im Ganzen, wie für einige im Artikel IV von mir entwickelten, scheinbar höchst gewagten Anschauungen mit Bezug auf Echtheit und Glaubwürdigkeit mancher Referate über halachische Streitigkeiten alter Tanaiten — den Lesern im Namen des Herrn Dr. Jellinek in Wien, dessen immense Belesenheit in den entlegensten Fächern staunenswerth ist, vorlegen zu können.

In dem erwähnten Artikel versuchte ich den Nachweis zu führen, dass der Bericht der Boraita Sabbath 21b von der angeblichen Controverse zwischen den Hilleliten und Schamaiten über das Chanukalicht unecht und bloß der falschen Vermuthung der späteren Amoräer sein Entstehen verdankt, welche die Verschiedenheit der Observanz sich nicht anders zu erklären wussten. Der Tragweite dieser Aeusserung war ich mir wohl bewusst. Ich fügte hinzu: „Es ist nicht das einzige Beispiel, wo Abweichungen in der Observanz, für welche man keine Erklärung wusste, auf Schuldifferenzen zwischen ״ב״ש״ und ״ב״ה״ zurückgeführt werden.“

So sehr diese Anschauung das Gepräge des Modernen an sich trägt, als Resultat einer rücksichtslosen, streng kritischen Prüfung, um so überraschter war ich und erfreut mit der mir brieflich gemachten Mittheilung des verehrten Herrn Dr. Jellinek, wonach diese Wahrnehmung auch unsern Alten nicht entgangen, und dass schon sie die Glaubwürdigkeit solcher und ähnlicher Referate nicht bloß anzweifeln, sondern absolut verneinen.

Von Bezalel Aschkenasi, dem berühmten Verfasser des ״גוף הלכות 404״ citirt Algasi im folgenden Bemerkung: . . . מוספת הברייתא לפעמים דברים . . .

אע״פ שהתנא הוא לא אמר אותן הדברים . . . Im ״כללי שמואל״ des Ibn Sid (oder Serillo, oder Sedillo, der Name schwankt) findet sich folgende Stelle: ״הטעם שנמצאו ברייתות משוכשות . . . וכותבין בשם התנא שהוא שכך אמר ועל האמת התנא הוא לא אמר כך מעולם . . .״

Ist für den Kritiker nichts befriedigender, als die Wahrnehmung, dass seine scheinbar gewagtesten Behauptungen von den gründlichsten und ältesten Talmudkennern ihm vorgeahnt wurden, so ist es andererseits erstaunlich, solch radicale Anschauungen bei den Alten anzutreffen, allerdings bloß bei solchen, deren methodischer Sinn von den pilpulistischen Verirrungen am meisten ferngeblieben.

Mit begreiflicher Spannung sehen wir dem, von

von den Lehren Mohameds, mit dem Schwerte in der das die englische Mission auch in neuerer Zeit, freilich ohne Erfolg, anstrebte, so betonte Marschall in seinem Antwortschreiben die Lehren von dem Sündenfall und der Erlösung, sprach vom Messias — unter dem Marschall den Stifter der christlichen Religion verstand —, von einem Hohenpriester und einem geistigen Passahopfer. Das verstanden die Samaritaner theilweise gar nicht, theils legten sie den unklaren Worten des Briefschreibers einen ihnen genehmen Sinn unter. In der Erwiderung, welche sie in arabischer Sprache, die auch heute ihre Umgangssprache ist, an ihre Brüder in England richteten, sprechen sie ihre Verwunderung darüber aus, dass diese in ihrem Briefe gar nicht den heiligen Berg Garizim erwähnt und nicht einmal den Namen ihres Hohenpriesters genannt hätten; die Ausdrücke, in denen Marschall vom Messias gesprochen hatte, bezogen sie auf einen künftigen Erlöser, dessen Erscheinen sie nach den Worten der h. Schrift erwarten: „einen Propheten aus deiner Mitte von deinen Brüdern, wie ich bin, wird der Ewige dein Gott dir aufstellen“, sie betonen ihre strenge Beobachtung der göttlichen Gesetze und ermahnen schliesslich ihre Brüder, ihre Zugehörigkeit zu ihnen durch Spenden für die geweihten Stätten zu bethätigen. Um dieselbe Zeit knüpfte auch ein deutscher Gelehrter in Frankfurt am Main, Hiob Ludolf, Verbindungen mit ihnen an, indem er einem palästinensischen Juden bei dessen Rückreise einen Brief an sie mitgab. Die Correspondenz, die sich hierauf entspann, liefert jedoch kein wesentlich neues Material. So war der Stand der Kenntnisse über Samaritaner bei Beginn unseres Jahrhunderts. Damals — es war im Jahre 1808 — arbeitete der französische Senator Grégoire an einem grössern religionsgeschichtlichen Werke und zu diesem Zwecke wünschte er von der merkwürdigen Secte der Samaritaner genauere Kenntniss zu erlangen. Er wandte sich an den damaligen Minister des Auswärtigen Graf von Champigny, und dieser gab einigen französischen Consuln im Orient den Auftrag, dem Wunsche Grégoires nachzukommen. Am besten entledigte sich seines Auftrages der Generalconsul in Aleppo, Corancez. Dieser sandte einen arabisch geschriebenen Brief, dreissig Fragen enthaltend, an die samaritanische Gemeinde in Nablus, deren Hohenpriester Salâme — derselbe, den Ludwig August Frankl in den fünfziger Jahren kennen lernte — die Antwort abfasste. Um einige Missverständnisse zu beseitigen und manches Dunkel aufzuhellen, liess Grégoire durch den berühmten Orientalisten, Baron Silvestre de Sacy, ein Memoire ausarbeiten und in's Arabische übertragen, worin 36 einzelne Punkte aufgeführt waren, über welche die Samaritaner Aufschluss geben sollten. Die Antwort traf im Sommer 1811 in Paris ein und bestand aus einem längeren Actenstücke, welches in hebräischer Sprache mit samaritanischen Buchstaben geschrieben war, und einem kürzeren arabischen Schreiben. De Sacy hatte die ganze Angelegenheit aus den Augen verloren, als er im Jahre 1820 von den Samaritanern in Nablus zwei Briefe empfing, von denen der eine an ihn persönlich gerichtet

und der andere für die „samaritanischen Brüder“ in Paris bestimmt war. Da de Sacy in dem von ihm verfassten Briefe Grégoire's seinen Namen nicht genannt und noch besonders hervorgehoben hatte, dass es in Europa keine Samaritaner gäbe, so konnte er sich Sendung und Auftrag nur erklären, indem er annahm, dass ein europäischer Reisender bei einem Besuche in Nablus seinen Namen missbraucht und den Samaritanern die Meinung beigebracht habe, als wohnten Glaubensbrüder von ihnen in der Hauptstadt Frankreichs. Später — im Jahre 1826 — gelangte noch ein anderer Brief, der an die „Samaritaner in Paris“ gerichtet war, durch Vermittlung des Grand-Rabbin Colonna in die Hände Silvestre de Sacy's. Aus diesen Briefen und den Nachrichten neuerer Palästina-reisender lässt sich ein Bild der religiösen Anschauungen der heutigen Samaritaner herstellen.

Ihr Glaube ist rein monotheistisch und der Vorwurf, den man gegen sie erhob, als beteten sie das Bild einer Taube an, ist völlig grundlos. Moses gilt ihnen als der grösste, und von dem erhofften Messias abgesehen, auch als der einzige Prophet. Darum enthält ihre heilige Schrift nur den Pentateuch, von welchem sie eine aramäische und eine arabische Uebersetzung besitzen. In ihrer Synagoge befindet sich eine alte Thora-rolle, von welcher sie die abenteuerliche Behauptung aufstellen, sie sei von Abischua, dem Sohne des Pinehas, 13 Jahre nach dem Einzuge der Israeliten in Palästina geschrieben; jedenfalls kommt derselben nach Aussage von Augenzeugen ein hohes Alter zu. Sie haben für ihre Gesetzrollen die althebräischen, von uns heute samaritanisch genannten Schriftzüge beibehalten, während die Juden diese mit der sogenannten assyrischen Schrift vertauschten. Die übrigen Bücher der Bibel haben sie nicht angenommen; sie können sich weder begeistern an den Flammenworten der Propheten, noch ihr Herz erquicken an den poetischen Ergüssen der gotterfüllten Dichter.

(Schluss folgt)

Der Darwinismus in der Agada.

Von Dr. B. Placzek.

(Fortsetzung.)

Der psychische Zusammenhang zwischen Menschen und Thieren war den Agadisten ebenfalls nicht entgangen. Die Hypothese der Nachahmung, von der Darwin („Die Abstammung des Menschen“ I, 32 und 47) sagt: „ohne Zweifel ist viel von der Verstandesarbeit, die der Mensch ausführt, auf Nachahmung und nicht auf Ueberlegung zu schieben¹⁾ — eine Hypothese, auf welche auch Wedgwood, Schleicher und besonders Max Müller den Ursprung der Sprache zurückführen — lässt die Agada, was für Naturalisten am schwersten wiegt, sogar auf moralische Eigenschaften Anwendung finden. Rabbi Jochanan meint: „Auch ohne Thora hätten wir lernen können Schamhaftigkeit von der Katze, (die gewisse natürliche Functionen im Verborgenen verrichtet), Redlichkeit von der Ameise, (mit Bezug auf Sprüche 6, 8), Keuschheit von der Taube, (welche eine gewisse eheliche Treue bewahrt), endlich rücksichtsvolle Behandlung des Weibes vom Hahne, der die Henne in gewinnender Weise umwirbt.“ (Erubin 100 b.) Aus den rol-

¹⁾ Vgl. Wallace, Contributions to the Theory of Natural Selection, 212; C. Vogt, Mikrocephale, 169.

londen Glucklauten des Hahnes vor und nach der Paarung hörten sie lockende, schmeichelnde Versprechungen heraus, die er der Henne macht: „Ich werde dir ein buntes Kleid kaufen, das dir herab auf die Füsse wallt“ — gluckst er ihr vor der Vereinigung zu, und nach derselben: „der Kamm werde ausgerissen jenem Hahne, wenn er eines hat und ich es dir nicht bringe“ Lässt sich darin nicht trotz der anscheinlichen Scurrilität die Darwinische Ansicht errathen, dass schöneres Gefieder und sonstiger Schmuck, so wie hellere Stimme beim werbenden Männchen als Lockmittel für das Weibchen dienen und eine bedeutende Rolle in der geschlechtlichen Zuchtwahl, diesem Grundgesetz der Entwicklungslehre spielen? (Darwin, Abstammung des Menschen II, 25, 62, 74, 85, 241, 290.) Liest sich nicht jene jocose Talmudstelle, besonders . . . מפי"ם, wie Brehm's Schilderung der Liebestänze und Liebesgesänge des balzenden Birkhuhns?²⁾ Verliert nicht jene Hahnenwerbung ihren fabulösen Character? wenn wir von Darwin lesen: „Die männlichen Vögel entfalten eifrigst Zierrathen aller Arten, mögen diese nun permanent oder nur zeitweise erlangt sein, und dienen dieselben allem Anschein nach dazu, die Weibchen aufzuregen oder anzuziehen oder zu bezaubern.“⁴⁾ Darwin, Abstammung des Menschen, II, 74.) „Wie eine jede schwankende Mode in der Kleidung beim Menschen allmählich bewundert wird, so scheint auch bei Vögeln eine Veränderung beinahe jeder Art in der Structur oder in der Färbung der Federn beim Männchen von dem Weibchen bewundert worden zu sein.“ Das. 63. S. 71 nennt er den Federschmuck des Männchens während der Paarungszeit geradezu den Hochzeitsschmuck. — „Viele werden erklären, dass es vollkommen unglaublich ist, dass ein weiblicher Vogel im Stande sein sollte, feine Schattirungen und ausgezeichnete Zeichnungen zu würdigen. Es ist zweifellos eine merkwürdige Thatsache, dass das Weibchen diesen beinahe menschlichen Grad von Geschmack besitzen soll.“ Das. 79. — „Aus den vorstehend mitgetheilten Thatsachen sehen wir deutlich, dass die Zierfedern und andere Schmuckarten des Männchens von der grössten Bedeutung für dasselbe sein müssen; und wir sehen ferner, dass Schönheit in einigen Fällen selbst von grösserer Bedeutung ist, als ein Erfolg beim Kampfe.“ Das. 85.

Der Schluss jener Hahnenwerbung: „Der Kamm eines andern Hahnes — wahrscheinlich eines Nebenbuhlers — soll zerrissen werden“ u. s. w., erinnert an die Aussprüche: „Junge Truthähne ergreifen bei ihren Kämpfen stets gegenseitig die Fleischlappen, und ich vermuthete, dass die alten Vögel in derselben Weise kämpfen.“ Das. 84. — Lichtenstein versicherte, dass der weibliche Witwenvogel (Chera progne) das Männchen verlasse, wenn dasselbe der langen Schwanzfedern beraubt wird, mit welchen es während der Paarungszeit verziert ist. Das. 105. — Dr. Jäger³⁾, früher Director des Zoologischen Gartens in Wien, führt an, dass ein männlicher Silberfasan, welcher über die andern Männchen gesiegt hatte, und der angenommene Liebhaber der Weibchen war, sein ornamentales Gefieder verletzt hatte. Er wurde darauf sofort von einem Rivalen verdrängt, welcher die Oberhand erhielt und später den Trupp anführte.“ Das.

Die Correlation zwischen dem Schmuck des

²⁾ „Vor dem Kollern hält er den Schwanz senkrecht und fächerförmig ausgebreitet, richtet Hals und Kopf, an welchem alle Federn gestäubt sind, in die Höhe und trägt die Flügel vom Leibe ab und gesenkt. Dann thut er einige Sprünge hin und her, zuweilen im Kreise herum und drückt endlich den Unterschnabel tief auf die Erde.“ Brehm, Illustr. Thierleben, IV, 371.

³⁾ Die Darwinische Theorie und ihre Stellung zu Moral und Religion, 1869 S. 59.

Männchens und dem sexualen Vermögen oder eigentlich dem Erfolge bei der Liebeswerbung, so wie beim Kampfe mit Nebenbuhlern um das Weibchen ist merkwürdig klar ausgesprochen, Sabbath 110 b. ⁴⁾: „Wer einen Hahn verschneiden will, braucht ihm nur den Kamm abzuschneiden, und er wird dann von selber steril. Rab-Aschi aber meint: es wird ihm durch das Abschneiden seines Kammes blos der stolze Muth genommen. — Durch den Verlust seines Hauptschmuckes wird er kleinmüthig und gelangt nicht mehr zur liebenden Vereinigung“ (Raschi), d. h. er wird von den mit dem Kopfschmuck versehenen Mitbewerbern um die Gunst der Henne besiegt, oder er wagt es nicht mehr, den Wettkampf mit denselben aufzunehmen. — Die oben angeführten Sätze Darwins geben einen natürlichen Commentar dazu ab.

Darwin und andere hervorragende Naturforscher berichten über die Zuchtwahl der Thiere im freien Zustande, so wie in dem der Domestication von einer gewissen Prädilection für Individuen distincter Spezies oder anderer Spielarten: „In Deutschland sagt man, dass der weibliche Spitzhund den Fuchs viel leichter zulasse, als es andere Hunde thun „In England zog ein australischer Dingo die wilden männlichen Füchse an.“ (Das Variiren der Thiere, II. 135) — E. S. Dixon bemerkt: „dass Diejenigen, welche viele verschiedene Spezies zusammengehalten haben, sehr wohl wissen, welche unerklärliche Verbindungen dieselben häufig eingehen und dass sie völlig ebensogern sich mit Individuen einer Rasse oder Spezies paaren und Junge erziehen, welche ihrer eigenen so fremdartig als möglich sind als mit ihrer eigenen Stammform.“ Abst. d. Menschen, II, 100. — „Verderbte Instincte können auch einige der Bastardverbindungen erklären, welche vorhin erwähnt wurden.“ Das. 101. — „Es wurde eine ziemliche Menge directer und indirecter Belege dafür beigebracht, um zu zeigen, dass das Weibchen sich seinen Genossen wählt, und es würde eine befremdende Anomalie sein, wenn weibliche Säugethiere, welche in die Stufenreihe der Organisation noch höher stehen und höhere geistige Kräfte haben, nicht allgemein, oder mindestens häufig eine gewisse Wahl ausüben sollten.“ Das. 236. — „Nach diesen Thatsachen kann kein Zweifel sein, dass bei den meisten unserer domesticirten Säugethiere starke individuelle Antipathien und Vorliebe häufig gezeigt werden, und zwar sehr viel häufiger vom Weibchen als vom Männchen. Da dies der Fall ist, so ist es unwahrscheinlich, dass die Verbindungen von Säugethiere im Naturzustande dem blosen Zufalle überlassen sein sollten“ Das. 240. — Einen eclatanten Fall von solcher anormalen Vorliebe bringt der Talmud Bechor. 7, 6: „Das Reh oder die Gazelle sucht den Dammhirsch auf.“ (Forts. folgt.)

Das jüdische Gemeindehaus im Mittelalter.

Von Dr. M. Wiener.

In jeder ansehnlichen jüdischen Gemeinde gab es im Mittelalter ausser der Synagoge auch noch ein anderes der Gemeinde gehöriges Haus, welches, wie jene als Stätte der gemeinsamen Gottesverehrung, zur Vornahme von Verhandlungen von gemeinsamem Interesse dienten. Bei dem geringen Raum, den die Wohnungen im Mittelalter, zumal diejenigen der Juden, in der Regel umfassten, war ein solches Gemeindehaus auch ein unerlässliches Bedürfniss für solche Angelegenhei-

⁴⁾ Diese Stelle, so wie manche folgende ist halachistischer Natur. Es handelt sich um eine religionsgesetzliche Bestimmung, ob und wie das Kastriren gestattet sei. Solche Stellen werden im Talmud gar ernst genommen und schliessen jede Figürlichkeit aus.

Jüdische Literaturblatt.

Herausgegeben

von

Rabbiner Dr. Moritz Rahner.

Magdeburg, 5. Juni 1878.

Zur Beleuchtung aller Judentum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt“ in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr.“ in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das „Jüdische Literaturblatt“ erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang 6 Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: 8 Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift“ (die vierteljährlich bei aller Postanstalten und Buchhandlungen 2 Mark 50 Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt“ gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreispaltige Petitzelle, buchhändlerische Beilagen mit 12 Mark berechnet. Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“.

Inhalt:

Wissenschaftliche Aufsätze: Der Darwinismus in der Agada. Von Dr. B. Placzek.
Einige talmudische Termini, kritisch beleuchtet von Dr. Bloch.
Literaturbericht: Recensionen: Töttermann, R. Eliezer ben Hyrcanos sive de vi qua doctrina Christiana primis seculis illustrissimos quosdam Judaeorum attraxit. (Forts.) — Lewy, Dr., Ueber einige Fragmente aus der Mischna des Abba Saul. Notiz.

Der Darwinismus in der Agada.

Von Dr. B. Placzek.

(Fortsetzung aus No. 17.)

Jenen Passus aus dem Liebesfrühling der Thiere: „Das Reh oder der Gamsbock sucht die Dammhirschkuh auf und zieht die Verbindung mit ihr der Vereinigung mit seinesgleichen vor und zwar aus sexueller Accomodation“¹⁾ — hat ebenfalls halachistische Bedeutung und mag darum auf zuverlässiger Beobachtung beruhen. Die Talmudisten haben hiebei einen schärferen Blick bekundet und die seltsame Zuchtwahl auf einen natürlichen Grund zurückgeführt, von dem nicht einmal die Darwinisten eine Ahnung haben; wie aus folgenden Stellen ersichtlich ist: „Was in diesen verschiedenen Fällen (wo nämlich Individuen einer Race oder Species unerklärliche Verbindungen mit denen einer andern fremdartigen eingehen) den Zauber gebildet haben mag ausser dem Reize der Neuheit, können wir nicht einmal vermuthen. (Darwin, die Abstammung des Menschen II. 100.) „Es ist wahrscheinlich, dass die Weibchen von besondern Männchen angezogen oder gereizt werden, welche gewisse Charaktere in einem höheren Grade besitzen als andere Männchen; was aber diese Charaktere sind, können wir selten oder niemals mit Sicherheit entdecken.“ (Das. 440.)

Dass verschiedene Gattungen unter einander nicht fertil seien, wird (Bechorot 7a) als Gesetz aufgestellt.

Was die unbewusste und die methodische Zuchtwahl betrifft, mag hier eine Talmudstelle erwähnt werden, um die genauen Beobachtungen der alten Thierzüchter in's rechte Licht zu setzen, sei es auch nur als Beweis dafür, dass ihnen die Correlation der Farbe mit constitutionellen Eigenthümlichkeiten bekannt war. „Ein schwarzes Rind eignet sich besonders zum Zuge“²⁾, ein rothes oder braunes

אילא אידי דרחמה צר לא מודקקא (לאילתא) ואויל בתו יהמרתא.

¹⁾ Nach Raschi bedeutet da משכא „Haut“, und so wird es auch allgemein angenommen; ebenso in den Targumim. Mir scheint es jedoch hier richtiger „Zug“ oder „Ziehen“ zu bedeuten. Das entspricht auch ganz wohl der talmudischen Discussion über diesen Gegenstand. Für unsere Beweisführung ist es ziemlich irrelevant, ob man übersetzt: „das dunkle Rind wird gezüchtet seiner Haut wegen“ oder „zum Ziehen“. Immerhin ist die Beziehung der

liefert das beste Fleisch³⁾, ein weisses eignet sich vorzugsweise zum Pflügen.“ (Nasir 31b.) „Ein weisses Rind ist werthvoller als ein schwarzes.“ (Das.)

Solche Mittheilungen gewinnen an Bedeutung, wenn wir damit nachfolgende Aussprüche Darwins über die protective Eigenschaft und den Zusammenhang der Farbe mit gewissen organischen Beschaffenheiten der Thiere vergleichen: „Mehrere angeführte Fälle beweisen, dass bei Thieren und Pflanzen Verschiedenheiten in der Färbung mit constitutioneller Verschiedenheit in Correlation stehen, wie sich durch grössere oder geringere Immunität vor gewissen Krankheiten, gegen die Angriffe parasitischer Thiere, gegen das Verbranntwerden von der Sonne und gegen die Wirkung gewisser Gifte zeigt.“ (Darwin, das Variiren der Thiere II. 444.) „Beim Rind haben Youatt und Erdt Fälle von schweren Hautkrankheiten mitgetheilt, welche jeden einzelnen Punkt afficirten, der ein weisses Haar trug, aber über andere Stellen des Körpers völlig hinwegging. Aehnliche Fälle sind bei Pferden beobachtet worden.“

„Wir sehen hieraus, dass die Theile der Haut, welche weisses Haar tragen, nicht nur in einer merkwürdigen Art von denen abweichen, welche Haare irgend einer andern Färbung tragen, sondern dass ausserdem eine grosse constitutionelle Verschiedenheit in Correlation mit der Farbe des Haares stehen muss; denn in den oben angeführten Fällen verursachten Pflanzengifte Fieber, Geschwulst des Kopfes, obenso wie noch andere Symptome, und selbst den Tod, indess nur bei allen weissen oder weissgefleckten Thieren.“ (Das. 445, 446.) Eine gleiche Behauptung stellte schon R. Chisda auf: „Weisse Flecken an einem dunkeln Rinde sind als eine Krankheit anzusehen.“ Nasir 31b.

Aus dem Umstande, dass jährlich viele Thiere geschlachtet werden müssen und sich daher der Besitzer zu entscheiden hat, welche getödtet und welche zur Nachzucht erhalten werden sollen, folgert Darwin Acte der unbewussten und systematischen Zuchtwahl. (Das. I. 116, II. 286.) „In manchen Gegenden von England werden seit jeher weisse Rinder höher geschätzt als schwarze oder dunkle.“ (Das. I. 106, 107.) Durch die angeführte Rangirung der Rinder nach der Farbe in entsprechenden Arten der Verwendung beweist jener talmudische Bericht, dass unsere Alten eine weitergehende Correlation der Farbe mit constitutionellen Eigen-

Farbe zu organischen Beschaffenheiten daraus ersichtlich. — Darwin (Entstehung der Arten, S. 3, Abst. des Menschen I, 214, 218) bringt auch die Farbe der Haare mit der Beschaffenheit der Haut in Correlation.

³⁾ Die Namaquas in Südafrika setzen einen besonderen Stolz darin, Rinder von hellrother Farbe zu besitzen, die sie nie als Lastthiere gebrauchen. Andersson, Travels in South Africa 319.

thümlichkeiten erkannt als moderne Naturforscher. Denn damit sich ein Thier zur Nahrung oder als Lastthier oder zum Pfluge ausnehmend eigne, muss es, was die Zähigkeit der Muskelfaser, die verschiedene Vertheilung und Entwicklung der Muskelpartien, die Beschaffenheit der Sehnen, Derbheit der Knochen, Verhältniss der Gliedmassen zum Rumpfe, Fettansatz u. s. w. betrifft, grundverschiedene Eigenschaften aufweisen, nach denen man jene Verwendung und die damit zusammenhängende Zuchtwahl treffen kann. —

Eine Correlation der Farbe mit der Gemüthsart domesticirter Thiere beobachteten sie an der Katze. (Baba Kama 80a und b.) Dasselbst ist die Rede davon, welche Spielarten von Katzen man züchten und im Hause halten dürfe. Als gefährlich mit Bezug auf einen Fall, wo eine Katze ein Kind arg beschädigte, werden die weissen und wahrscheinlich die grauen (חורא), als unschädlich jedoch die dunkelfarbigten (אוכמא, אכמ, das ägyptische „Kemi“) bezeichnet. Dasselbst: „Eine dunkle Katze, die von einer grauen stammt, deren Erzeuger dunkel waren, ist der Wildheit verdächtig. Eine dunkle Katze hingegen, die von einer grauen stammt, deren Erzeuger ebenfalls grau waren, ist sicher so gefährlich wie eine graue (Wildkatze).“

Unschwer ist darin auch das Gesetz des Rückschlages¹⁾ zu erkennen. Darwin sagt hierüber: „Die Fälle von Rückschlag lassen sich in zwei Hauptklassen eintheilen, welche indessen in manchen Fällen mit einander verschmelzen. Nämlich erstens solche Fälle, welche in einer Varietät oder Race auftreten, die nicht gekreuzt worden ist, aber durch Variation irgend einen Charakter verloren hat, den sie früher besass, und der später wieder erscheint. Die zweite Klasse umfasst alle Fälle, in denen ein unterscheidbares Individuum, eine Subvarietät, Race oder Species zu irgend einer frühern Zeit mit einer distincten Form gekreuzt worden ist, und wo nun ein aus dieser Kreuzung hergeleiteter Charakter, nachdem er während einer oder mehrer Generationen verschwunden war, plötzlich wieder auftritt.“ (Darwin, das Variiren . . . II. 38, 47.) Beide Klassen von Rückschlag sind in jener talmudischen Decision über Züchtung von Katzen exemplificirt. Da die domesticirte Katze wahrscheinlich von der Wildkatze ursprünglich stammt, so ist sie unter die erste Klasse zu subsumiren, bei der „die Charaktere, welche ursprünglich bei den Eltern gemeinsam gewesen, aber in einer früheren Periode verloren gegangen waren, wiedererscheinen; denn solche Charaktere können nach einer fast unendlichen Anzahl von Generationen wieder auftreten.“ Da aber die Katzen, von denen (Baba Kama a. a. O.) abgehandelt wird, sich zugleich als zufällige Kreuzungsergebnisse von zahmen und wilden Katzen darstellen u. nach der Verschiedenheit in der Vererbungsstärke oder dem Ueberwiegen der Ueberlieferung von Seiten der beiden elterlichen Formenrückarten, so fällt dieses Beispiel auch in die II. Kategorie des Rückschlages. — Es sei noch erwähnt, was Darwin über verwilderte Katzen sagt: Sie sind sowohl in Europa als in La Plata regelmässig gestreift; in manchen Fällen haben sie eine ungewöhnlich bedeutende Grösse im Wachsthum erreicht, sind aber von dem domesticirten Thiere in keinem andern Charakter verschieden.“ Dasselbst 43. Der Talmud weiss also, wie erwähnt ward, von einer bemerklicheren Abartung bei verwilderten Katzen zu erzählen. Dass die dunkle Katze von früheren wilden, grauen Erzeugern bloss die Wildheit, nicht aber zugleich die Färbung geerbt, erklärt sich aus dem Satze Häckels: „Lediglich die partielle Identität der specifisch constituirten Materie im elterlichen und kindlichen Or-

ganismus, die Theilung dieser Materie bei der Fortpflanzung, ist die Ursache der Erblichkeit.“ Mythologie II, 171. (Fortsetzung folgt.)

Einige talmudische Termini,

kritisch beleuchtet von Dr. J. S. Bloch in Brück.

(Fortsetzung)

Sehr oft aber war mit solchen kleinen Correkturen nicht geholfen, eine blosser Namenänderung und Umstellung, Streichung oder Hinzufügung eines Wortes hätte den Widerspruch noch nicht gelöst. Die Amoräer schrecken dann vor einem radikaleren Vorgehen nicht zurück. Sie nehmen keinen Anstand, ganze Sätze in die Mischna neu hinzuzufügen. Die gewöhnliche Formel ist da: חסורי מחסרא והכי קתני. Vgl. z. B. Gittin 74b, Sabbath 102a. Selbst dort, wo sich dem Talmud eine andere Lösung bietet, die ihm aber nicht zusagt, giebt er jenem Ausweg den Vorzug; siehe Baba Bathra 93b.

Dass dies aber nicht auf Grund alter beglaubigter Lesarten, sondern kraft der eigenen amoräischen Combination geschieht, zeigt namentlich Taanith 26b. Die Mischna betrifft das Duchan der Kohanim, ist durchaus klar und verständlich, bezieht sich allerdings bloss auf den jerusalemischen Ritus. Sie ist in voller Uebereinstimmung mit den Angaben der Tosefta, bedarf also nach keiner Seite einer Korrektur. Allein die Amoräer, die nur an den babylonischen Ritus gewöhnt waren, bloss an diesen dachten, fanden die Mischna unverständlich, und ohne langes Besinnen wurde mittels der Zauberformel חסורי מחסרא והכי קתני ein ganz neuer Satz in die Halacha hineingeschoben — eine Verschlimmbesserung der ärgsten Art, eine Corruption in Sprache und Stil. Vgl. Pineles, Darke schel Thora p. 41.

Wer sich überhaupt alle in dieser Weise eingeschobenen Sätze genauer ansieht, der erkennt auf den ersten Blick, dass sie fast immer in der Mischna nichts zu suchen haben, fremde Gäste, für welche sogar der Raum nicht hinreicht.

Das geht denn doch über Alles, was sich der kühnste moderne Kritiker an Conjecturen erlauben würde. Woher kommt dieses Hervortreten des subjectiven Urtheils bei den Amoräern der Mischnah gegenüber. Einzig und allein daher, weil sie das Gedächtniss in richtiger Würdigung der Grenzen aller menschlichen Sinne nicht für unfehlbar hielten und immer in Angst waren, dass sie vielleicht den richtigen Wortlaut der Mischna vergessen hatten. Einer geschriebenen Mischna gegenüber, einem überkommenen Texte, würden sie gewiss nicht so leicht gesagt haben: חסורי מחסרא והכי קתני. Ihren Vorfahren hätten sie um Alles in der Welt keine Irrthümer zugetraut; sie misstrauten bloss dem eigenen Erinnerungsvermögen.

Als ich diese meine Auffassung dem gelehrten Hrn. Dr. Jelinek in Wien mittheilte, zeigte er mir, dass sie sich merkwürdigerweise in den כללי שמואל des Ibn Sid oder Sedillo oder Serillo (der Name schwankt) am Schlusse des תומת ישרים bereits findet. Seiner Güte verdanke ich einen Auszug jener Stelle und dort heisst es in voller Uebereinstimmung mit dem oben Gesagten: חסורא מחסרא שכחת האי דקתני רבינו הקדוש . . . שכחת המשנה ולכן חסרת ממנה

Vergesslichkeit spielt überhaupt in unserm babylonischen Talmud eine bedeutsame Rolle. Resch Lakisch (Menachoth 9a) vergass der Mischna Negaim 14, 10; dem Huna u. Samuel (Sabbath 50b) war die Mischna Kalaïm I, 9 entgangen. Von dem letztern wird Aehnliches auch Bechoroth 46b gesagt. In Moed Katan 5a sieht sich der Tosafist zu der Erklärung genöthigt, דהמקשה האי קושי לא הי מתניתין שנורא בפיו das denkbar, wenn Juda Hanassi den Codex schriftlich

¹⁾ Synonym dafür sind Atavismus, Reversion, Throwing-back, Pas-en-arriere.

Jüdische Literaturblatt.

Herausgegeben

von

Rabbiner Dr. Moritz Rahmer.

Magdeburg, 12. Juni 1878.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt“ in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr.“ in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das „Jüdische Literaturblatt“ erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang 6 Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: 8 Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift“ (die vierteljährlich bei aller Postanstalten und Buchhandlungen 2 Mark 50 Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt“ gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreispaltene Petitzelle, buchhändlerische Beilagen mit 12 Mark berechnet. Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift.“

Inhalt:

Wissenschaftliche Aufsätze: Der Darwinismus in der Agada. (Fortsetzung.) Von Dr. B. Placzek.
Einige talmudische Termini, kritisch beleuchtet von Dr. Bloch.
Literaturbericht: Recensionen: Lewy, Dr., Ueber einige Fragmente aus der Mischna des Abba Saul. (Schluss.) — Baer, Abr., בעל תפלה. Der praktische Vorbeter.
Bibliographisches. — Notiz.

Der Darwinismus in der Agada. (Forts.)

Von Dr. B. Placzek.

In Thierlauten werden Worte vernommen vom Löwen, Rinde und Kameele, Pessachim 112 b. — Raschi's und Raschbam's Erklärung zur Stelle scheint nicht richtig) — von Tauben, (Chulin 139 b). Nicht belanglos erscheinen solche Bemerkungen, wenn wir beachten, was Darwin über den Ursprung der articulirten Sprache sagt: „Ich kann nicht daran zweifeln, dass die Sprache ihren Ursprung der Nachahmung und der durch Zeichen und Gesten unterstützten Modification verschiedener natürlicher Laute der Stimmen anderer Thiere und der eigenen instinctiven Ausrufe verdankt Da es auf die Frage der Nachahmung ziemliches Licht wirft, verdient die bedeutende Neigung bei unsern nächsten Verwandten, den Affen, bei Microcephalen, Idioten (nach Carl Vogt) und bei den barbarischen Menschenracen, alles was sie nur hören, nachzuahmen, wohl eine Beachtung.“ (Abstammung des Menschen I. 47, 48.)

In den Onomatopoeicis, die in vielen Sprachen mit demselben Klang gleiche oder ähnliche Bedeutung verbinden, haben wir die erkennbarsten Spuren der ursprünglichen Sprachbildung. Was die Entwicklung der Sprache anbelangt, meint Büchner: „es mögen anfangs nur s. g. Empfindungs- oder Gefühls-laute gebildet worden sein, während sehr bald danach auch s. g. Nachahmungs-laute oder Ahn-laute, wobei Töne der äusseren Natur, s. g. Naturlaute, nachgeahmt wurden, hinzukamen und dazu beitrugen, den dürftigen Wortschatz zu vermehren. Daher gibt es auch in allen Sprachen, so viele und verschiedene deren sein mögen, (man zählt über die ganze Erde ungefähr dreitausend Sprachen), eine nicht geringe Anzahl gleichbedeutender und auch mehr oder weniger gleichlautende Worte. Während daher der Empfindungslaut Anfangs nur ein unwillkürlicher Begleiter der Empfindung war, trat

er später als unabhängig von dem ihn tragenden Gefühle auf und wurde aus einer Empfindungs-Aeusserung ein Empfindungszeichen, welches, statt von der Empfindung hervorgerufen zu sein, vielmehr selbst dieselbe hervorzurufen bestimmt war, und die erste Phase der Existenz des Wortes als solches fand statt, als der Empfindungslaut nicht als solcher hervorgebracht, sondern unwillkürlich angewendet wurde, um die ihn begleitende Empfindung oder die bei dem Genossen gemuthmasste entsprechende hervorzurufen.“ — „Dieser Zusammenhang zwischen thierischer und menschlicher Lautäußerung ist nach Dr. Gustav Jäger ein so inniger, dass eine Aufhellung der Frage von der Sprachentstehung ohne genaues Studium der Thiersprache nicht möglich ist. (Vgl. Büchner, die Stellung des Menschen 213—216.) E. Dupont fand, dass Tauben zwölf verschiedene Sprachtöne haben, um ihre Wünsche und Affecte auszudrücken. Die thierischen Schreie für die verschiedenen Empfindungen, wie Hass, Liebe, Schreck, Freude, Zorn, Furcht, sind nach Clemence Royer die ersten Wurzeln aller Sprachen; und an sie schlossen sich später die Nachahmungs-laute aus der äusseren Natur an. Indess gesteht selbst Schleicher („über die Bedeutung der Sprache für die Naturgeschichte des Menschen“) zu, dass die Sprache als Gedankenausdruck durch Worte das ausschliessliche kennzeichnende Eigenthum des Menschen sei und nicht zu verwechseln mit der Lautgeberde der Thiere. Was übrigens auch die sprachgenetischen Erklärer (Lazarus mitinbegriffen) über die Entwicklung der Menschensprache vorbringen mögen, gewiss ist nur das Eine: Die Naturlaute in der Menschensprache können den gleichwerthigen Thieräußerungen als homogen gelten, ohne dass darum die Ableitung der menschlichen Wortsprache von ähnlichen Lautprocessen in der Thierwelt mit Nothwendigkeit sich folgern liesse, um einen ausreichenden Erklärungsgrund für Inhalt und Bedeutung der Menschensprache abzugeben. Der juristische Satz: duo si faciunt idem, nom est idem — kann auch als vernehmliches Halt allzu phantasiereicher Sprachevolutionisten gelten. —

Merkwürdig sind die in der Agada erwähnten Beobachtungen des Intellectes bei der Ameise, von der Ch. Darwin, gestützt auf Präparate, die sein Sohn

F. Darwin ihm geliefert, anführt: „So sind ja die wunderbaren verschiedenen Instincte, geistigen Kräfte und Affectionen der Ameisen allgemein bekannt; und doch sind ihre Kopfganglien nicht so gross als das Viertel eines kleinen Stecknadelkopfes. Von diesem letzteren Gesichtspunkt aus ist das Gehirn einer Ameise das wunderbarste Substanzatom in der Welt und vielleicht noch wunderbarer als das Gehirn des Menschen.“ (Abstammung des Menschen I. 126.) . . . „Mehrere Male brachte ich Ameisen derselben Species (*Formia rufa*) von einem Ameisenhügel zu einem anderen; der, wie es schien, von Zehntausenden von Ameisen bewohnt wurde, und doch wurden die Fremden augenblicklich entdeckt und getödtet. Ich that dann einige Ameisen, die ich aus einem sehr grossen Neste genommen hatte, in eine Flasche, welche stark mit *Asa foetida* durchräuchert war, und nach Verlauf von vierundzwanzig Stunden brachte ich sie in ihre Heimath zurück. Anfangs drohten ihnen ihre Genossen; sie wurden aber bald erkannt und frei gehen gelassen. Es erkennt daher jede Ameise sicher, unabhängig vom Geruch, ihren Genossen; und wenn alle Ameisen einer und derselben Gesellschaft nicht irgend ein Zeichen oder Passwort haben, so müssen sie untereinander einen ihren Sinnen irgend unterscheidbaren Character darbieten.“ (Das Variiren der Thiere II. 333.) — Pierre Huber, eine Autorität ersten Ranges auf diesem Gebiete, trennte mehrere Ameisen von einander, und als sie nach einem Zwischenraum von vier Monaten andere antrafen, welche zu demselben Haufen gehört hatten, erkannten sie sich gegenseitig und liebkosten einander mit ihren Antennen. Wären es Fremde gewesen, so würden sie miteinander gekämpft haben. Wenn ferner zwei Ameisenhaufen miteinander in Kampf gerathen, so greifen die Ameisen einer und derselben Seite in der allgemeinen Verwirrung zuweilen einander an, bemerken aber bald den Irrthum, und die eine Ameise begütigt die andere, (P. Huber, *Recherches sur les mœurs des Fourmis* 1810, p. 150. 165.)

Was also emsige scharfblickende neuere Forscher, besonders aber Huber und Latreille (*Hist. nat. des fourmis*) zum Gegenstande minutiösester Untersuchung wählten und eingehend beschrieben, haben sich auch die alten Hebräer nicht entgehen lassen: Das Leben und Wesen der Ameise.

„Geh zur Ameise, Fauler, heisst es Spr. 6, 6—8, betrachte ihre Wege und werde klug. Sie, die keinen Führer, Vogt und Gebieter hat, bereitet im Sommer ihre Nahrung, sammelt zur Erntezeit ihre Speise.“ Spr. 30, 25 zählt die Ameisen unter den vier Kleinsten der Erde auf, die überaus klug sind. „Die Ameisen, ein Völkchen gar nicht stark, bereiten doch im Sommer ihr Brod.“

Um diese Stellen hat die Agada ihre Krystalle angesetzt: „Warum stellte Salomo die Ameise als Vorbild klugen Fleisses für den Faulen hin? Weil man Folgendes an ihr beobachtet: Die Ameise baut ihr Gehäuse in 3 Stockwerken. Die gesammelten Vorräthe bringt sie nicht unter im obern wegen des Regens, noch in dem untern wegen des feuchten Schmutzes, sie

verwahrt die Vorräthe blos in dem mittlern Stockwerke. Sie sammelt alles ein, was sie findet, besonders Weizen, Gerste, Linsen. Einmal fand man in einem Ameisenbau dreihundert Kor Getreide, welches sie für den Winter aufgespeichert. Die Ameise achtet das Eigenthum der Genossen und hält sich vom Raube ferne. Darum wird sie (Erubin 100 b.) als das Muster der Redlichkeit bezeichnet.“ Es wird nämlich erzählt: „Eine Ameise liess ein Weizenkörnchen fallen; da kamen viele Ameisen und rochen daran und liessen es liegen bis die Eigenthümerin kam und es aufnahm.“ (Rabba 5. B. M. Kap. 5.) „Deine Gerechtigkeit wie Berge Gottes“ (Psalm 36, 7) lautete darum der Segensspruch beim Anblicke der Ameise. (Chulin 63a.) (Forts. folgt.)*

Einige talmudische Termini,

kritisch beleuchtet von Dr. J. S. Bloch in Brück.

II.

Die Mischna selbst, wenn man ihre äussern und innern Eigenthümlichkeiten kritisch würdigt, macht nicht den Eindruck eines schriftlich ausgearbeiteten Codex. Von einem solchen erwartet man vor Allem Ordnung und Systematik — sie jedoch in die Mischnah hineinzubringen, wollte selbst der Gelehrsamkeit Frankel's erwiesenermassen nicht gelingen. Nach welchem Princip sind denn die Traktate nach- und untereinander geordnet? Nach gar keinem! Der Theil, welcher dem Ehegesetz gewidmet ist, beginnt z. B. mit dem Traktat über — Chaliza und Jebamah. Gittin steht vor Kidduschin, ebenso Sotah!! Kethuboth dagegen ist mit Jebamoth verbunden! Wer hier ein Princip finden will, muss es allenfalls in der Tasche mitbringen.

Geiger wollte es entdeckt haben (Ker. Ch. II) und der anspruchslose Luzzatto brach darüber in Jubel aus, dass das Geheimniss endlich offenbar geworden (היתה לי לשון ולשמחה) — das Geheimniss der Fülle oder das Princip der Dicke —, ich weiss nicht, wie es richtiger zu bezeichnen ist. Geiger weist nicht ungeschickt nach, dass die dicken und reichhaltigeren Traktate immer voran stehen. Das im Ernste ein Princip, eine Ordnung, ein System zu nennen, danach ein Gesetzescodex redigirt wird, wird sich der gesunde Menschenverstand nicht leicht entschliessen. In der That berichtet aber Scherira in seinem bekannten Briefe: כד תרצה רבי למשנתנו לא סדרנהו למסכתא חדא בתר חברתה אלא כל חדא תניי תני באפי נפשי ומאן דניחא ליה בתרי. Daher auch der Grundsatz: לאקדומי מקדים לה מסכתות אז סדר למשנה. Muss sich da nicht andererseits unwillkürlich die Frage aufdrängen, woher das kommt, dass Juda hanassi auf die Ordnung und Aufeinanderfolge der Traktate sogar kein Bedacht genommen und sie dem Belieben der einzelnen Schüler überliess? Einzig und allein daher, weil sich ein in seinen Dimensionen unsehbarer Stoff im Geiste unmöglich ordnen lässt. Ein von Rabbi geschriebener Mischnacodex wäre gewiss nicht so aller Ordnung und Systematik baar.

Nicht besser aber ist es bestellt mit der innern Ordnung in den Traktaten selbst, auf welche, weil sie vom Redactor selbst herrührt, die Amoräer bedeutsames Gewicht legten und halachische Konsequenzen davon abhängig machten. Wir begegnen gar oft Halacha's in Kidduschin, die blos in Sebachim und Menachoth oder auch im Theile Nesikin einen Platz hätten finden sol-

*) Berichtigungen. In vor. No. Seite 1 Zeile 1 Jener st. Jenen, Z. 8 v. u. בתר st. בתו; S. 1 Sp. 2 Z. 18 v. o. afficirten st. afficirtten; Z. 19 gingen st. ging; S. 2 Sp. 2 Z. 2 v. o. Morphologie st. Mythologie.

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben

von

Rabbiner Dr. Moritz Rahmer.

Magdeburg, 26. Juni 1878.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt“ in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr.“ in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das „Jüdische Literaturblatt“ erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang 6 Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: 8 Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift“ (die vierteljährlich bei aller Postanstalten und Buchhandlungen 2 Mark 50 Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt“ gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreispaltene Petitzelle, buchhändlerische Beilagen mit 12 Mark berechnet. Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift.“

Inhalt:

Wissenschaftliche Aufsätze: Der Darwinismus in der Agada. (Fortsetzung.) Von Dr. B. Placzek.
Einige talmudische Termini, kritisch beleuchtet von Dr. Bloch.
Zu den Edicten der Hellenen gegen die Juden.
Literaturbericht: Recensionen: Brüll, Dr. N., Jahrbücher für jüdische Geschichte und Literatur.
Neue Bücher. — Briefkasten. — Inserat.

Der Darwinismus in der Agada. (Forts.)

Von Dr. B. Placzek.

Ein sehr bemerkenswerthes Beispiel von Thierassociation verschiedener Gattungen zu gegenseitigem Nutz und Schutz, das Rab. Akiba beobachtet hat, führt Jalkut zu Psalm 104 an: „Ein Löwe, ein Hund und das Thier Akankitha¹⁾ hielten Gemeinschaft. Wollte der Löwe den Hund schädigen, so hinderte ihn daran die Rücksicht auf seinen eigenen hilfreichen Genossen, das Akankitha; denn das Akankitha war ein Freund des Löwen und der Hund Freund und Stütze des Akankitha. Und so lebten sie alle drei in Frieden und Freundschaft.“ Das wäre eine Illustration zu dem Satze: Les amis de mes amis sont mes amis. Findet sich auch in naturwissenschaftlichen Werken keine Spur einer Gemeinschaft zwischen Löwen, Hund und einem dritten Thier, das dem Akankitha entspräche, so liesse sich doch dazu ein Seitenstück von andern Thieren anführen. „Nach den glaubwürdigsten Versicherungen von Augenzeugen lebt der Präriehund in seinem Hause häufig zusammen mit einer Art kleiner Eule und mit der Klapperschlange, welches sonderbare gesellschaftliche Bündniss, wie es scheint, geschlossen wird behufs der Herbeischaffung der Nahrung und der Vertheidigung gegen Gefahr.“ (Büchner, die Stellung des Menschen 101.)

Darwin, (Abstammung des Menschen I. 62) bemerkt ebenfalls: Thiere vieler Arten sind gesellig; wir finden selbst, dass verschiedene Species zusammenleben, so einige amerikanische Affen und die sich vereinigenden Schaaren von Raben, Dohlen und Staaren.

Die Sociabilität, die Quelle, aus der das Gewissen und Pflichtgefühl der Thiere hergeleitet wird, hält der

¹⁾ Akankitha, wahrscheinlich aus dem griechischen *κατακλιση* „ein lautes Getöse hervorbringen“ abgeleitet, die Bezeichnung für ein Thier mit durchdringender gellender Stimme, vielleicht die gräcisirende Benennung des Thieres Mafgia, (מפני) Sabbath 77b, welches dasselbe bedeutet und vom Talmud in ähnliche Beziehung gebracht wird.

Darwinismus als Antwort entgegen auf Kant's Frage: „Pflicht, wunderbarer Gedanke, der du weder durch sanfte Ueberredung, Schmeichelei, noch durch irgendwelche Drohung, sondern nur dadurch wirkst, dass du dein blosses Gesetz der Seele vorhältst und dir damit stets Ehrerbietung, wenn auch nicht immer Gehorsam, erzwingst, vor dem alle Bestrebungen stumm sind, so verborgen sie sich auch auflehnen; woher stammst du?“ (Metaphysik der Sitten) Die edlern socialen Instincte der Thiere werden auch in Bibel und Talmud dem Menschen als Aneiferung zur Pflichtentreue vorgehalten. „Das Rind kennt seinen Eigner, der Esel die Krippe seines Herrn. Israel erkennet nicht, mein Volk merkt nicht auf. (Jesaias 1, 3.) Nach Erubin 100b werden Thiere, wie schon erwähnt, als Lehrmeister und Vorbilder gewisser Tugenden für Menschen hingestellt. Das Begraben der Leiche lässt die Legende das erste Menschenpaar von den Raben lernen. (Jalkut Ijob 38.)

Nicht unrecht angebracht mag ein Beleg für die seltene Findigkeit und Schlaueit einer Schlange sein. Aboda sara 30a wird erzählt: „Ueber eine Kufe Wein band man ein dickes Tuch, um ihn vor giftigem oder unreinem Gethier zu verwahren. Da kam eine Schlange, vom Dufte des Weines gelockt, und wollte daran sich letzen. Als sie sich jedoch durch die darüber befestigte Decke verhindert sah, brachte sie Wasser herbei, liess es in die Kufe rinnen, bis der so gemischte Wein überlief und durch das Tuch über den Rand des Gefässes floss zum Labsal für die Schlange. Auch Accoucheur-Dienste soll die Schlange bei der Hirschkuh versehen. (Jalkut zu Ps. 104.)

Allen Weltendingen, von den Himmelskörpern bis zur Mücke, besonders den verschiedenen Thieren werden im Perek Schirah, dem Choral der Geschöpfe, Loblieder oder Sprüche in den Mund gelegt, die sich auf das Leben, Wesen und den Charakter derselben, sowie auf mehr oder minder bekannte Legenden beziehen, welche von dem einzelnen lobsingenden Lebewesen handeln. Bei manchen dieser Devisen ist freilich der Zusammenhang mit ihren Trägern und Kündern unerfindlich; er mag sich aber immerhin durch einen noch nicht aufgedeckten oder minder beachteten Zug aus den Lebensgewohnheiten der betreffenden Lebewesen erklären

lassen. Hier ein Specimen. Der Spruch des Fuchses lautet: „Wehe, wer sein Haus baut mit Unrecht, seine Gänge mit Ungebühr, seinen Nächsten arbeiten lässt umsonst und ihm seinen Werklohn nicht gibt.“ Jeremias 22, 13. Da hätten wir eben eine treffende Schilderung aus dem Leben des Fuchses! Denkt man nämlich an den listreichen Meister Reinecke, wie er zuweilen, anstatt sich selber seinen Fuchsbau zu graben, mit den doppelten Ausgängen ihn zu versehen und wohnlich herzurichten, solches erst von andern Thieren für sich thun lässt, um sie dann aus ihrem wohnlichen Heim zu vertreiben und dasselbe zu seinem eigenen Malepartus umzuwandeln; wie er beispielsweise den Dachs aus seinem Bau jagt, um ihn für sich zu adoptiren: so muss man wohl in jenem Spruch beinahe wörtlich den bezeichnendsten Strafsermon auf das Treiben des Fuchses errathen.*) (Ein grösserer Schlussartikel folgt.)

Einige talmudische Termini,

kritisch beleuchtet von Dr. J. S. Bloch in Brück.

(Schluss)

Noch mehr. Nicht die Schüler Rabbi's allein stritten über den richtigen Wortlaut der Mischna. Rabbi selber, in spätern Zeiten über den richtigen Wortlaut einzelner Halacha's befragt, wusste nicht mehr sich derselben genau zu erinnern, Jeruschalmi Maaser Scheni 5, 1, Ket. 4, 11. Dies ist der schlagendste Beweis, dass keine schriftliche Redaction der Mischna stattgefunden hat. Er hätte sich sonst sehr leicht solche Fragen leicht orientiren können.

Für die gleiche Annahme spricht auch das im Codex zu Tage tretende Bestreben, dem Gedächtniss Anhaltspunkte zu bieten, dem Erinnerungsvermögen zu Hilfe zu kommen. Wir haben dabei nicht die Zeichen und Zahlen im Auge, auf welche Luzzatto aufmerksam gemacht hat, sondern eine andere nicht minder wichtige Erscheinung

Schon die Amoräer wiesen auf die Eigenthümlichkeit hin, dass die Mischna es liebt, wo es nur einigermaßen angehet, Bibelverse zur Legitimation der Halacha's heranzuziehen. מילתא דאתי מק"ו טרח וכתב und in anderer Weise Aehnliches. Wer der Sache auf den Grund sieht, erkennt, dass dies blos aus der Ursache geschieht, weil die Anknüpfung an das Bibelwort dem Gedächtniss gut thut. Beim Lesen der Schriftstelle kommt dann immer die Halacha in Erinnerung. Daher suchte man oft selbst unwichtige rabbinische Verordnungen an einen Bibelvers anzulehnen, nicht etwa, wie man irrthümlich glaubt, um ihr eine moralische oder autoritative Stütze zu geben, — das wäre ein innerlicher Widerspruch — sondern um dem Gedächtniss einen gewissen Halt zu verleihen. מדרבנן וקרא אסמכתא בעלמא הוא Also lediglich eine Anlehnung für's Gedächtniss. Man muss sich gewöhnen, auch beim Talmudstudium dem Wortsinn Rechnung zu tragen. Sehr oft wird das Bibelwort herangezogen mit dem charakteristischen Bemerkten: ואע"פ שאין ראיה לדבר זכר לדבר. Dass זכר לדבר nichts anders als eine Stütze „zur Erinnerung des Gegenstandes“ bedeutet, ist wohl unzweifelhaft. Ganz dasselbe besagt das Wort אסמכתא.

Zum Schlusse möchte ich blos noch Folgendes hinzufügen: An verschiedenen Stellen des Talmuds wird eines Verbotes gedacht, das sich gegen jede schriftliche Aufzeichnung, sei es der Halacha oder Agada, kehrt.

*) In Note 1 der vor. Nr. Z. 2 muss es st. „desselben“ heissen: „eines solchen“.

Ich würde demselben keinerlei Gewicht beilegen; es ist mir nicht unbewusst, dass solche Verbote für die Praxis selber ein ernstes Hinderniss nie gewesen sind. Dazu kommt, dass die ihnen beigegebene biblische Ableitung ganz den scholastischen Charakter des spätern Talmudismus an der Stirne trägt, den Eindruck hohen Alterthums nicht hervorruft. Eine Frage jedoch muss sich Jeder vorlegen: Woher kommt es, dass schon die Männer der Eccl. m. über ihre Wirksamkeit kein schriftliches Denkmal hinterlassen, dass hervorragende Geister wie Hillel, Ben Sakai, Elieser Hyrkanos, Josua Karchi, Akiba ben Josef u. s. w. nicht den innern allen Menschen und Nationen gemeinsamen Drang gefühlt hatten, das was sie in ihrem Herzen getragen, was ihre Gedanken erfüllte, ihr Leben bewegte, in schriftlicher Aufzeichnung den spätern Nachgebornen kund zu geben? Warum dieses sonderbare Geizen mit ihrem Geiste, dieses unerklärliche Heimlichthun mit dem, was sie dachten, dieses Verschliessen des Herzens mit Allem, was es fühlte? Waren dem Genius dieses geistreichen und lebhaften Volkes die Flügel gebunden, dass er keinen höhern Aufschwung mehr versuchte, oder hat er sich freiwillig in den Schmollwinkel zurückgezogen aus Gram über die platzgegriffene Versumpfung der Geister in der halachischen Casuistik? In welcher Verlegenheit ist der Geschichtsschreiber, wenn er von jenen Männern und ihrer Bedeutung ein Bild zeichnen will! Die im Talmud aufbewahrten kurzen Sätze und Lehrmeinungen sind zu spärlich und winzig, um damit auch nur ein minder hervorragendes Leben auszufüllen. Der geistige Reichthum oder die Armuth einer Nation, eines Zeitalters wird immer nach der resp. Literatur bemessen. Welch ein Räthsel! Der grosse lange Zeitraum vom Abschluss des Kanon bis zur Redaction der Mischnah, die an hervorragenden Geistern doch gewiss nicht arm war, hat kein einziges auch nur unbedeutendes literarisches Denkmal aufzuweisen! Es muss also wirklich ein religiöses Verbot die schriftstellerische Thätigkeit gehemmt haben, ein Verbot aus sehr früher Zeit, von einer uralten autorativen Behörde, denn es hatte schon sehr früh allg. Geltung. Wir finden es in der That in dem wohl von der Eccl. m. selber herrührenden Epilog zur kanonischen Literatur am Schlusse des sogen Predigerbuches: ויתר מהמה בני הזהר עשות ספרים הרבה אין קץ. Vgl. Midrasch z. St. u. zu Numeri cap. 14. Synhedr. jer. 28a, wo diese Stelle im Sinne eines solch strengen Verbotes aufgefasst wird. (Vgl. meine „Studien“ p. 45.)

Ist das richtig, — und nach all dem Gesagten scheint ein Zweifel kaum möglich — so gilt es die zu ermitteln, welche das so streng beobachtete Verbot zuerst aufgehoben haben. Juda hanassi kann es nicht gewesen sein. Er hat einzelne Erleichterungen mit Bezug namentlich auf das Erlassjahr und den Zehnten getroffen, die sehr häufig erwähnt werden (jer Schebiith VI p. 37a Demai II p. 22c und an andern Stellen). Selbst Erleichterungen, die er blos beabsichtigt hat, wurden von der Tradition aufbewahrt (Megilla 5a jer. I, VI). Es hätte also gewiss nicht an Nachrichten gefehlt, dass er das Verbot der schriftlichen Aufzeichnung der Halacha aufgehoben, wäre diese Aufhebung von ihm bewirkt worden.

In der That aber sehen wir in der auf Juda hanassi folgenden Amoräerperiode noch immer keine schriftstellerische Regsamkeit, keinerlei literarisches Schaffen. Die Wendung tritt erst in der Saburäerzeit ein, und entwickelt sich allmählich und langsam. Es beginnt eine Sammlungsthätigkeit, das Aufzeichnen alter Erinnerungen und Ueberlieferungen, man sucht Vorsorge zu treffen, um die mündlich erhaltenen stark gefährdeten Geistesschatze vor gänzlichem Vergessen zu retten, und

Jüdische Literaturblatt.

Herausgegeben

von

Rabbiner Dr. Moritz Rahmer.

Magdeburg, 10. Juli 1878.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt“ in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr.“ in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das „Jüdische Literaturblatt“ erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang 6 Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung 8 Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift“ (die vierteljährlich bei aller Postanstalten und Buchhandlungen 2 Mark 50 Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt“ gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreispaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit 12 Mark berechnet. Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift.“

Inhalt:

Wissenschaftliche Aufsätze: Der Darwinismus in der Agada. Von Dr. B. Placzek. — Einige Bemerkungen zu Hausrath's „Neutestamentliche Zeitgeschichte. — Die ursprüngliche Gestalt der ארבעה בנים in der Pessachagada. — Tendenziöse Aenderungen der Lesart bei den LXX und bei Josephus. Literaturbericht: Hoffmann, Abhandlungen über die pentateuchischen Gesetze.

Der Darwinismus in der Agada. (Forts.)

Von Dr. B. Placzek.

Dass die alten Hebräer dem Thiere eine Seele zuerkennen, ist nicht nur aus dem Satze ersichtlich: „Der Gerechte kennt und liebt (ידי) die Seele seines Thieres“, Spr. 12, 10, oder aus den skeptisch angehauchten Worten Koheleths, „ich dachte in meinem Herzen nach über das Gerede der Menschenkinder, dass Gott sie auserwählt; ich kam aber zur Einsicht, dass sie an und für sich wie das Thier sind. Denn das Geschick der Menschenkinder ist wie das Geschick des Thieres, und ein Geschick haben sie . . . und einen Geist haben sie alle, und der Vorzug des Menschen vor dem Thiere ist nichtig. Wer weiss, ob der Geist der Menschenkinder in die Höhe steigt und ob der Geist des Thieres in die Tiefe sinkt zur Erde.“ Koheleth 3, 18—21. Nachdrücklicher sprechen dafür die rituellen Gesetzbestimmungen, welche die grösste Schonung und Rücksicht dem Thiere gegenüber zur Pflicht machen wie in den biblischen Geboten: I. B. M. 9, 4, wo der Genuss von Fleisch und Blut von einem noch lebenden Thiere den Noachiden untersagt wird; V. B. M. 25, 4, „dem dreschenden Ochsen sollst du nicht das Maul verbinden“; II. B. M. 23, 5, V. B. M. 22, 5 „dem unter der Last erliegenden Thiere soll man aufhelfen“, III. B. M. 22, 24 „kein Thier verschneiden oder verstümmeln“, V. B. M. 22, 11 „Thiere verschiedener Gattung nicht zusammen vor den Pflug spannen“, V. B. M. 22, 6 „aus einem Vogelnest nicht Küchlein sammt der Mutter nehmen“, II. B. M. 20, 10; 23, 11, III. B. M. 25, 6, 7, an Sabbath und Festtagen ist auch den Thieren Ruhe sowie in Sabbathjahren freie Weide zu gönnen. — Während nun die Halacha in der Interpretation der bibl. Satzungen Lehren gegen die Thierquälerei, Bestimmungen über schonende Behandlung der Thiere ertheilt, wie man sie von milderer Anschauung und zarterer Rücksicht in keinem Statute eines modernen Thierschutz-

vereines findet, kehrt die feinfühlig Agada das Verhältniss zwischen Menschen und Thieren so innig wie unter Gleichen, Ebenbürtigen hervor. „Man darf am Sabbath auf einem Thiere nicht reiten oder es sonst benützen“. Beza 36b. Mit Bezug darauf verwies Abuja dem Rabbah, dass er sein Kind auf einen Esel setzte, um es zu belustigen. Sab. 154b. „Es heisst V. B. M. 22, 5. Du sollst dem unter der Last zusammengesunkenen Thiere aufhelfen — nicht nur, wenn sein Eigenthümer dabei ist (dann könnte es bloß als ein Act der Nächstenliebe aufgefasst werden), sondern auch wenn er nicht zugegen ist, und die Hilfe bloß dem Thiere gilt“. Bab. mez. 31a. „Es ist ein sinaitisches Gebot der Thiere zu schonen, sie nicht zu quälen, sie von Pein zu befreien“. Sab. 12, 86, Bab. mez. 32 a, b. (Dasselbst und Sab. 154b ist auch die Ansicht vertreten, ein solches Verbot wäre nur ein rabbinisches.) Der Thiere wegen, etwa um ihnen Nahrung zu bieten, darf man gewisse Gebote übertreten, Beza 6b, 33a, Sab. 142b, auch um ihnen wohl zu thun, oder sie von Leid zu befreien, Sab. 128b. Am Sabbath ist es erlaubt, um die Honigwaben, welche im Winter als Vorrath für die Bienen im Stock zurückbleiben, vor Regen zu bewahren, den Korb mit Matten zuzudecken. Beza 36a. Thiere soll man nicht unnütz quälen. Darauf beruhen die meisten Bestimmungen über das Schlachten. Chulin Absch. I—V. Als Grund der Gebote, ein junges Thier nicht vor acht Tagen, Ochs oder Lamm mit seinem Jungen nicht an einem Tage schlachten, III. B. M. 22, 26, 27, wird ebenfalls Schonung und Mitgefühl unter Hinweis auf Sprüche 12, 10 angegeben. Von dem Satze V. B. M. 11, 15: Ich gebe Gras auf dem Felde für dein Vieh, dass du essest und satt werdest, — wird die Regel abgeleitet: „Man müsse, bevor man selber etwas genießt, Nahrung den Hausthieren reichen“. Gittin 62a, Jalkut z. St. Das Gebot, dem dreschenden Ochsen nicht das Maul zu verbinden, V. B. M. 25, 4, wird ausgedehnt auf alle Thiere, sie von den Nahrungsmitteln, mit denen sie beschäftigt sind, geniessen zu lassen. Baba Mez. 88b. Das grausame Jagdvergnügen wird als Frevel, der Jäger als Bösewicht bezeichnet, Abod. Sar. 18b. Dasselbst wird auch untersagt, Stiergefächte zu besuchen. Verhält sich die Halacha streng abweisend gegen.

jede Thierquälerei, so lässt die Agada die Gemüthsseite im Verkehr zwischen Menschen und Thieren in der wohlwollendsten Weise anklingen. „Warum gedachte der Herr des Noah? weil dieser ein Jahr lang die Thiere in der Arche treulich gepflegt hatte.“ Ber. Rab. 33. „Noah's Kinder erzählten: Gross und schwer war unsere Mühe und Plage mit den Thieren. Wir mussten Jedes zu der Zeit und so füttern, wie es im Freien gewöhnt war. Bei dem Thiere Sicata konnte Vater Noach schlechterdings nicht herausbringen, womit er es nährte. Einmal schälte er Granatäpfel. Da fiel ein Wurm heraus; das Thier verschlang ihn. Nun wusste unser Vater, was er ihm zu reichen habe.“ Synh. 108b.

Moscheh hat der milden Sorgfalt, mit der er ein Lämmchen hegte, die Berufung zum Völkerhirten zu danken. Ebenso David. (Schemoth Rabba 2. Vrgl. Jes. 40, 11.)

„Warum schlugst du deine Eselin?“ fragt der Engel Gottes den Bileam, 4. B. M. 22, 32. Jalkut fügt hinzu: „Der Engel sprach, ich bin beauftragt, für das an der Eselin verübte Unrecht gegen dich aufzutreten.“

Die Legende Bab. mez. 85a ward schon erwähnt, dass nämlich Rabbi sein erbarmungsloses Benehmen gegen ein Kalb mit langjährigem Leiden zu büssen hatte, von dem er wieder in Folge seines Mitleids mit jungen Wieseln befreit ward. „Regen und Sonnenschein kommen den Thieren zuliebe und nicht der Menschen wegen, wie es heisst: Menschen und Thieren hilft Gott. Ps. 36, 7. Das will sagen: dem Menschen hilft Gott nur um der Thiere willen.“ Ber. Rab. 33.

Einige Bemerkungen zu Hausrath's „Neutestamentliche Zeitgeschichte“.

Der in Nr. 23 des Jüd. Literaturblattes mitgetheilte Artikel Zunz' über die Unbekanntheit hervorragender christlicher Schriftsteller mit den Arbeiten jüdischer Gelehrten auf dem Gebiete der jüd. Literatur und der Wissenschaft des Judenthums überhaupt, veranlasst mich in Folgendem einige Notizen mitzutheilen, die ich bei Gelegenheit der Lectüre der Neutestamentlichen Zeitgeschichte von Hausrath niedergeschrieben.

Die Freude, die man an diesem Buche, wegen seiner wissenschaftlichen Form und Methode, der darin offenbarten grossen Belesenheit, der schönen, kernigen Sprache haben könnte, wird verleidet nicht bloss durch die und da hervortretende Gehässigkeit gegen Juden und Judenthum, sondern namentlich auch durch Unkenntniss der jüdischen Quellen, welche das Buch wie hässliche Flecken verunstalten.

Um von den ersteren zuerst zu reden, so seien hier nur einige Beispiele mitgetheilt.

S. 20 unten: „Der dogmatische Hass, der die Juden kennzeichnet, lässt sie auch hier als die schuldigeren und unversöhnlicheren erscheinen.“ — Wüthete der Arianische Streit auch unter den Juden? Zählt das Judenthum auch so viele dogmatische Märtyrer oder Märtyrer des Dogma wie das Christenthum bis auf Pastor Klapp und Licentiat Hossbach? Hat das Judenthum auch so viele, durch dogmatischen Hass gesonderte Confessionen und Sekten?

S. 68: „Dürfen wir den nachträglichen Schilderungen der Rabbiner glauben, so war die juristische Praxis der Behörde (des Synhedriums) eine sehr humane.“ — Auf einmal so skeptisch und kritisch?! Beruht doch

der ganze Glaube des Herrn H. und ein grosser Theil seines Quellenmaterials auf der nachträglichen Schilderung und Erzählung ehemaliger Rabbinen, der Evangelisten!

S. 86: In dem Maass, in welchem die Aufmerksamkeit auf die Einhaltung des objectiv Gesetzlichen gerichtet war, in demselben Maass wurde das Subjective der Gesinnung (bei den Juden) verwahrlost.“ Diese Stelle gehört beiden Kategorien an, denn sie beruht ebensowohl auf Vorurtheil wie auf Unkenntniss der jüdischen Quellen, aus welchen H. an vielen Stellen hätte ersehen können, welche hohen Werth auch zur Zeit Jesu die Rabbinen auf die subjective Gesinnung bei Ausübung des Gesetzlichen legten.

Bd II. S. 130: „In der That war die Hellenisirung der alexandrinischen Judenschaft in Jahrhunderte langem Verkehr mit der Völkerwelt (?) bis zu dem Punkte gediehen, bis zu dem die abendländische Bildung überhaupt für Semiten assimilirbar ist.“ — Das klingt gerade so, wie wenn wir sagen wollten: die damalige heidnische Welt war durch die häufige Berührung mit den Juden im Laufe der Jahrhunderte allmählich mit dem Monotheismus bis zu dem Punkte vertraut geworden, bis zu dem diese hohe Idee überhaupt für Japhetiden assimilirbar ist, was übrigens historisch begründeter wäre, als was H. von der Assimilirbarkeit der abendländischen Bildung für Semiten sagt.

S. 151: „Auch hier aber (bei Philo) zeigt sich deutlich wieder, wie die theilenden Funktionen bei dem morgenländischen Geiste nicht mit ähnlicher Schärfe arbeiten, wie bei dem des Abendländers“ — Sonderbar eben haben wir gehört, dass die abendländische Bildung für den Semiten nur bis zu einem gewissen Punkte assimilirbar, und jetzt wird auch den theilenden Funktionen seines Geistes die Schärfe des Abendlandes abgesprochen! Der Arme! Sonst pflegen die dilettantischen Ethnologen und Racenphilosophen den Juden und den Morgenländern überhaupt den Scharfsinn, bekanntlich ein höherer Grad der Unterscheidungskraft, als Domäne zu überweisen und sogar von „talmudischer Spitzfindigkeit“ zu sprechen. Weil aber Philo die von ihm angenommene Vermittelung zwischen Gott und Welt nicht als zweite göttliche Person hinstellt, arbeiten bei dem morgenländischen Geiste die theilenden Funktionen nicht mit ähnlicher Schärfe wie bei dem des Abendländers! Seltsam! H. ist doch Abendländer, warum theilt sein Geist Philo nicht ab von den Morgenländern? War es denn nicht morgenländischer Geist, der jene Theilung der Gottheit doch zu Wege gebracht? Und warum genügt denn der Schärfe der theilenden Funktionen in dem abendländischen Geiste H's nicht, was er selbst S. 155 ganz richtig sagt: „Wenn Philo nicht dazu gekommen ist, seine Lehre vom Logos in positive Religion umzusetzen und die Vermittelung zwischen Gott und den Menschen auch praktisch in dem obersten der Mittelwesen zu suchen, so lag das zunächst an der Energie seines jüdischen Monotheismus“? Es scheint in der That Etwas von dem zu sein, was oben von der Assimilirung der monotheistischen Idee gesagt ist (Forts. folgt)

Die ursprüngliche Gestalt der ארבעה בנין in der Pessachhagada.

Von Rabbiner Dr. Sidon

Den „vier Söhnen“ der Pessachhagada ist unstrittig ein günstiges Theil geworden. Sie haben eine Stellung und Bedeutung erlangt, zu deren Höhe die kühnsten Hoffnungen ihres Urhebers nicht hinanreichen konnten. Zu typischen Gestalten sind sie emporgewachsen,